

Strasburger Zeitung.

Erscheint wöchentlich 6 mal, Morgens.

Vierteljährlicher Abonnementspreis in Strassburg bei C. V. Langer und H. Choinski 2 R. = Mk., bei allen Post-Anstalten des Deutschen Reichs 2 R. = Mk. 50 Pfennige.

Inseraten - Annahme auswärts:

Berlin: Hasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, Central-Annoncen-Bureau der deutschen Zeitungen, Bernhard Arndt, Leipzigerstr., G. L. Daube & Co. und sämtliche Filialen dieser Firmen.

Inserationsgebühr:

die 5 gespaltene Betitzeile oder deren Raum 10 Pf. Inseraten-Annahme in Strassburg bei C. V. Langer und H. Choinski, sowie in Thorn in der Exped. der Thorner Ostdeutschen Btg., Bräudenstraße 10

Einladung zum Abonnement auf die Strasburger Zeitung mit illustrirter Sonntags-Beilage

Die Zeitung tritt am 1. Januar 1880 in ihren zweiten Jahrgang. Wir haben uns seit der Begründung der Zeitung unausgesetzt bemüht, den Wünschen unserer Leser, so weit es irgend thunlich war, entgegen zu kommen; wir haben gern die nicht unbedeutenden Opfer gebracht, um das Blatt, trotz seines überaus billigen Preises, vielseitig und interessant zu gestalten. Wir hoffen und wünschen, daß das Publikum von Strassburg und Umgegend unsere Bemühungen um die Entfaltung der Zeitung anerkennen und durch Abonnement wie durch Inserate die Opfer erleichtern werden, welche noch erforderlich sind, um die Existenz zu sichern.

Jetzt, wo die Selbstverwaltung und die politischen Ereignisse die Theilnahme und Thätigkeit eines jeden Staatsbürgers erfordern, ist eine täglich erscheinende Zeitung ein Bedürfnis, das zu befriedigen durch den so billigen Preis der **Strasburger Zeitung** Jedem leicht gemacht ist.

Der Insertionspreis ist so mäßig, daß jeder Geschäftsmann sich veranlaßt fühlen sollte zu inseriren, um seinen Absatz zu vergrößern und mit der Concurrenz erfolgreich in die Schranken zu treten.

Die Zahl der Abonnenten der **Strasburger Zeitung** ist stetig gewachsen und ist hinreichend, um den Inseraten eine geeignete Verbreitung zu sichern.

Der Abonnements-Preis beträgt pro Quartal 2 Mark in der Stadt und Mk. 2.50 auswärts. Man abonnirt bei allen Kaiserlichen Postämtern, bei Herrn **C. V. Langer** und Herrn **H. Choinski** (vormals **F. W. Dopatka**) in Strassburg.

Die Expedition der Strasburger Zeitung.

Wochenübersicht.

* Thorn, den 27. Dezember.

Se. Majestät der Kaiser hat zu Beginn der abgelaufenen Woche einen ähnlichen Unfall erlitten, wie in der vorigen Woche Prinz Wilhelm, nämlich durch einen Sturz sich eine Verletzung des Knies zugezogen, die jedoch in keiner Weise bedenklich ist und den Monarchen nicht einmal in seinen gewohnten Beschäftigungen behindert hat.

Fürst Bismarck ist durch eine leichte Unpäßlichkeit in Barzin zurückgehalten und dürfte möglicherweise nicht vor Neujahr in Berlin eintreffen.

In politischer Beziehung hat das Weihnachtsfest fast vollständige Windstille herbeigeführt. Der Landtag ist in Ferien und auch sonst ist die politische Thätigkeit auf ein Minimum beschränkt. Nur Herr v. Puttkamer ist eifrig bestrebt, die Schule auf ihrem Krebsgange nicht außer Übung kommen zu lassen. „Nulla dies sine linea“ denkt er und es vergeht kaum ein Tag, an dem nicht von Fall-ischen Einrichtungen irgend etwas gestrichen wird. Gerüchtsweise verlautet, der Kaiser habe Herrn v. Puttkamer seinen Beifall, Fürst Bismarck dagegen habe ihm sein Mißfallen bezeugt. Wir halten beide Angaben für mindestens unzuverlässig.

Auch Oesterreich hat, nachdem die Regierung durch das Zustandekommen des Wehrgesetzes noch kurz vor Thorschluß einen großen parlamentarischen Sieg errungen, stille Tage gehabt. Doch scheint es, daß sich ganz unmerklich und insgeheim eine wesentliche Verschiebung der Parteiverhältnisse im Reichsrathe vorbereitet, die wohl mit dem Wiederbeginn der parlamentarischen Arbeiten zum offenen Ausdruck kommen dürfte.

England hat einen ministeriellen Gegenzug gegen die Gladstone'sche Agitation zu verzeichnen gehabt. Der Schatzkanzler Sir Stafford Northcote und der Unterstaatssecretär Bourke haben an einer konservativen Versammlung in Leeds theilgenommen und ersterer hat in zwei Reden, letzterer in einer mit großen Erfolge die Politik der Regierung verteidigt. Beide Redner haben es zugleich nicht unterlassen Gladstones Treiben in seiner vollen Lächerlichkeit und Unwürdigkeit darzustellen und es ist anzunehmen, daß der Tag von Leeds auf längere Zeit für die Stimmung im Lande maassgebend sein wird. — In Afghanistan dauern die Kämpfe fort und die Afghanen haben in mehrfachen Gefechten nicht unwesentliche Verluste erlitten, doch ist eine bemerkenswerthe Aenderung in der Situation noch nicht eingetreten. — Im Zululande

ist der letzte widerspenstige Häuptling Jecoceni besiegt und gefangen genommen worden.

In Frankreich ist ziemlich unerwartet von dem gesammten Cabinet Waddington ein Demissionsgesuch eingereicht worden und nach dem Freycinet, Waddington und Leon Say vergeblich zur Bildung des neuen Cabinets ausersuchen gewesen, ist jetzt Challemel-Lacour mit der Aufgabe betraut worden und dürfte dieselbe zur Stunde möglicherweise schon gelöst haben. Man darf annehmen, daß das neue Cabinet im Wesentlichen wieder auf das Cabinet Waddington herauskommen wird.

In Rußland wollen die Gerüchte von der bevorstehenden Abdantung des Czaren nicht zum Schweigen kommen. Es heißt, Alexander II. wolle sich zu seiner hoffnungslos darniederliegenden Gattin nach Cannes begeben und inzwischen den Großfürsten Thronfolger mit der Regentschaft betrauen, die er ihm dann nicht wieder abnehmen würde. Ob hieran etwas Wahres ist, wird sich ja bald zeigen müssen, einstweilen dürften starke Zweifel an der Glaubwürdigkeit des Gerüchtes gerechtfertigt erscheinen.

Deutschland.

Berlin, den 24. Dezember.

— Der Kaiser soll bei Gelegenheit des Diners, welches vor einigen Tagen beim

Prinzen August von Württemberg stattfand, dem Cultusminister v. Puttkamer gegenüber seine Anerkennung für dessen entschiedenes Eintreten „für die religiöse Erziehung der Jugend“ in der Elbinger Schuldebatte Ausdruck gegeben und den Minister wegen des Abstimmungsergebnisses beglückwünscht haben.

— Wie von verschiedenen Seiten gemeldet wird, hätte sich der Reichskanzler über die neue Verfügung des Cultusministers v. Puttkamer, welche die Regierungsbehörden anwies, den katholischen Pfarrern, obwohl sich dieselben formell den Staatsgesetzen noch nicht unterworfen haben, die Zeitung und Ertheilung des Religionsunterrichts in den Volksschulen wieder zu übertragen, nicht allzu erbaut gezeigt; er halte diese Maßregel angesichts der schwebenden Verhandlungen mit Rom jedenfalls für verfrüht und darum für einen politischen Fehler.

— Die Simultanerziehung ist bisher besonders in jenen Landesheilen, wo Rationalität und Confession meist zusammenhalten, wie in der Provinz Posen und in einem großen Theile Westpreußens, von jeder einigermaßen intelligenten Verwaltung gefördert worden. Ein hervorragender politischer Schriftsteller hat dies mit Recht geradezu für eine politische Pflicht und eine deutsche Culturaufgabe erklärt. Die Polen haben daher nicht ohne Grund

In der letzten Stunde.

Erzählung von Emilie Heinrichs.

(Fortsetzung.)

„Finden Sie?“ meinte Palmer zerstreut. „Nun freilich. — hörten Sie denn nicht, Mr. Palmer, wie sie mich mit dem Vampyr verglich?“

„Ach welche Narrheit!“ versetzte der Kaufmann halb belustigt, „Miß Birch gefällt sich in absurden Meinungen. Doch wollen wir jetzt in mein Zimmer gehn, Sir, um bei einer guten Cigarre ein wenig noch zu plaudern?“

Er schritt voran, von dem Amerikaner gefolgt dessen Augen mit einem Gemisch von Bosheit und Spott die Gestalt des alten Herrn musterten.

Das Zimmer des Hausherrn, wo die beiden Gentlemen in bequemen Schaukelstühlen Platz nahmen, um bei der duftigen Havana ein Plauderstündchen zu halten, war mit dem ganzen Comfort des englischen Familienlebens ausgestattet. Einige mattgeschliffene milchweiße Ampeln verbreiteten jenes sanfte wohlthuende Licht, unter welchem die behagliche Flamme des Kamins nichts von ihrem Zauber verliert. Dieser Raum war jedem Geschäfte verschlossen und kein Hauch desselben jemals über die Schwelle desselben geschlüpft.

„Glauben Sie an Vorbedeutung, Sir?“ fragte Palmer, nachdenkend in die prasselnden Flammen blickend.

„Nah, welche Frage, mein werther Sir?“ lächelte der junge Mann spöttisch, „unsere Zeit hat mit solchem Ammenmärchen nichts zu schaffen, denke ich.“

„Sie glauben also nicht daran,“ fuhr der Kaufmann langsam fort, „konnte mir's denken; ich war in meiner Jugend auch ein Sceptiker, späterhin urtheilt man freilich anders. Apropos, sagten Sie nicht, daß Ihr Onkel bei der Abreise leidend gewesen sei?“

„Freilich, Mr. Palmer, und zwar in einer so bedenklichen Weise, daß ich ohne seinen ausdrücklichen Befehl Anstand genommen hätte, abzureisen.“

„Hm, hm, bedenklich also, — mein armer alter John; — — möchten Sie nicht lieber ein Telegramm absenden, Mr. Bennet, um dem Onkel Ihre Ankunft zu melden und nach seinem Wohlbefinden sich erkundigen?“

„Ist bereits geschähen, Sir!“ versetzte Bennet, „ich hoffe, Ihnen morgen die erfreulichste Nachricht zu bringen und alle Vorzeichen gründlich zu dementiren.“

„Sollte mir sehr lieb sein,“ nickte der alte Herr, „war mir ein recht fataler Zwischenfall, — nur einzig Thretwegen, mein junger Freund!“

— Und diese Miß Virginia mit ihrem albernen Vergleich —

„Ach, mit dem Vampyr —“

„Unfinn das, — ich meine mit dem Blut im Tischuch —“

Herr Horatio fuhr zusammen und sein Gesicht wurde erdfahl.

„Die junge Dame scheint trasse und schauerliche Vergleiche zu lieben“, sagte er fast drohend, „verderben wir uns diese behagliche Stunde nicht damit, mein verehrter Sir!“

Der alte Herr konnte von dem zersprungenen Glas indessen so leicht nicht abkommen, seine Stimmung war dadurch getrübt, das Gleichgewicht seines Innern momentan gänzlich gestört worden. Er war eine Art Fatalist und dazu ein religiöser Mann, was Wunder, daß ihm jener Zufall als ein düsteres Vorzeichen gelten mußte.

Der Amerikaner athmete hoch auf, als der Diener die Meldung brachte, daß der Thee servirt sei.

Beim Eintreten in das Gesellschaftszimmer rief Palmer sichtlich erfreut: „Mr. Francis! — das ist schön von Ihnen, daß Sie Wort gehalten und noch erschienen sind!“

Der Correspondent verbeugte sich leicht und erwiderte ruhig: „Ich setzte voraus, daß Sie dieses nicht überraschen konnte“ Mr. Palmer!“

„Nein, nein, Sie haben Recht,“ lächelte der Kaufmann, „wann hätten Sie Ihr Wort jemals uneingelöst gelassen?“

Der Amerikaner benahm sich außerordentlich taktvoll und behandelte den Correspondenten mit ausgefuchter Artigkeit, während er der Tochter des Hauses wenig Aufmerksamkeit zu schenken schien. Miß Virginia hingegen durfte sich seiner besonderen Huldigung erfreuen, worüber die junge Dame in eine immer übermüthigere und kindlichere Koelette verfiel.

Stirnrunzelnd beobachtete der Hausherr dieses seltsame Gebahren seines Gastes; Miß Birch war ihm stets unshympatisch erschienen, doch nie so sehr als heute Abend. Ließ sich der Amerikaner mit dem scharfen Blick, welcher einen kalten Verstand verrieth, durch eine solche alberne Koelette in's Netz locken? —

Es war dem berechnenden Kaufmann nicht gleichgültig, wem die Millionen des alten John zufielen, — sie gehörten seinem Hause von Rechts wegen, so kalkulte er, und dürften weder durch die Schulle eines Mädchens, noch den Leichtsinns des Erben an die unrechte Adresse gerathen.

Die Familie Birch war ihm verhaßt, — das Haus besaß kein ganz lautes Renommée, — und das Vermögen war durch das verschwenderische Leben des Sohnes bedroht. —

(Fortsetzung folgt.)

mit dem Centrum und den Conservativen gegen die Elbinger Petition gestimmt. In den letzten Jahren hat die Regierung in Posen und Westpreußen auch nach obigen Grundsätzen gehandelt. Auch sehr conservative Männer haben die Simultanschule, auch wenn sie sonst gegen dieselbe find, als für jene Landestheile nothwendig erklärt, weil daran die beste Pflanzstätte für das Deutschtum geboten ist. Durch das gegenwärtige Vorgehen der Regierung in der Schulfrage wird in jenen Gegenden onstatt der deutschen die polnisch-römische Propaganda unterstützt.

Raum haben die Parlamentsferien begonnen, so suchen einige hiesige Correspondenten die politische Pause durch allerlei Mittheilungen über die im Reichstage bevorstehenden Verhandlungen und insbesondere über die zu erwartenden „neuen Parteibildungen“ auszufüllen. Man wird gut thun, die Verhandlungen des Reichstags abzuwarten. Es wird sich dann sehr bald herausstellen, ob wirklich das Bedürfnis nach neuen Parteibildungen so groß ist, wie von den erwähnten Berliner Correspondenten angenommen wird.

Dem Vernehmen nach sind an maßgebender Stelle Vorschläge zur Revision der Preß- und Vereinsgesetze im Reiche, wie in Preußen gemacht worden. Nach den in conservativen Kreisen courfirten Mittheilungen handelt es sich in erster Linie um die Unterbindung jener „gefährlichen“ Tagespresse, welche die Erbschaft der unterdrückten socialdemokratischen Journale und sogar einen Theil ihrer Redacteurs übernommen hat. Eine „vorsehende“ Regierung müsse zunächst der conservativen Presse im Lande dadurch zur Erstarkung verhelfen, daß sie die Alles überwuchernden liberalen Zeitungen einem revidirten strengen Preßgesetze unterwirft. „Alle Klagen conservativer Redacteurs über den Verfall ihrer Zeitungen helfen nichts, wenn die Regierung nicht entweder mit größeren Subventionen ihr Dasein fristet oder mit einem strammen Preßgesetze jenen demokratischen Zeitungen ein Ende macht.“ Man beachte nur die Steigerung, so bemerkt zu dieser Nachricht die „Frk. Ztg.“: im Eingange hört es sich an, als handle es sich nur um eine Ergänzung des Socialistengesetzes; in der Mitte wendet man sich gegen den Einfluß der Blätter, welche demokratische Ideen verbreiten, endlich sollen die liberalen Zeitungen einem strengen Preßgesetze unterworfen werden.

Man spricht davon, daß Graf Bethusy-Gul sich nicht einer Neuwahl bezüglich seines Land- und Reichstagsmandats unterwerfen wolle, sondern daß er mit Annahme des Landrathsamts aus beiden parlamentarischen Körperschaften austreten wolle. Die Freiconservativen verloren damit ihren politischen Führer und die Parlamente eines ihrer beliebtesten und bei allen Parteien persönlich geschätztesten Mitglieder.

Der Finanzminister Bitter hatte bekanntlich die Vorlegung des Gesetzes, welches die Linderung des Nothstandes in Oberschlesien betrifft, für die Mitte des k. Monats angekündigt; es werden indessen Anstrengungen gemacht, um, wenn irgend möglich, den Landtag mit dem Entwurfe schon sofort nach dem Wiederbeginn der Arbeiten befassen zu können. Dieselben stützen sich auf die laufenden Berichte des Oberpräsidenten und der Regierungsbehörden aus den heimgesuchten Kreisen und es sind diese Berichte in letzter Zeit erheblich beschleunigt worden.

Mit Bezug auf eine zuerst von einer hiesigen Localcorrespondenz aufgestellte Zu-

stimmung an die Reichspostverwaltung, die Postfreiheit für Nothstands-Correspondenzen betreffend schreibt die „Deutsche Verkehrsztg.“: „Nachdem seitens der Direction der Niederschlesisch-Märkischen Bahn für die Verwendung von milden Gaben zur Linderung der Noth der Bevölkerung von Oberschlesien unter gewissen Begrenzungen Befreiung von der Eisenbahnfracht unlängst zugestanden worden ist, hat man hier und da eine gleiche Erleichterung für die Verwendung von dergleichen Gaben mit der Kaiserlichen Post vermüht. In einzelnen Zeitungen ist unter Hinweisung auf jene Vorgänge der Wunsch zum Ausdruck gekommen, daß der Herr General-Postmeister die portofreie Beförderung von Postsendungen mit Gaben zur Unterstützung der Nothleidenden Oberschlesiens anordnen möchte.“

Diejenigen, welche ein derartiges Verlangen stellen, sind wohl nicht darüber unterrichtet, daß eine Portobefreiung oder Portoremäßigung für Postpakete im Verwaltungswege überhaupt nicht festgesetzt werden kann. Das Portofreiheits-Gesetz vom 5. Juni 1869 bestimmt im § 10 bekanntlich, „daß neue Portofreiheiten oder Postermäßigungen nur im Wege des Gesetzes eingeführt werden können.“

Der Geheime Legationsrath, vortragender Rath in der politischen Abtheilung des Auswärtigen Amtes, Dr. von Jasmund, ist am Dienstag Morgen hier gestorben.

In seinen politischen Ansichten den Männern der „Fraktion Mathis“ wahlverwandt, begründete er nach der Zeit von Ulmütz das „Preussische Wochenblatt“ und leitete es bis zum Beginn der „neuen Aera.“ Alsdann wurde er eine Zeit lang mit der Leitung der Preßangelegenheiten für das Staatsministerium betraut, dann fungirte er mehrere Jahre als Legationsrath bei der preussischen Bundestags-Gesandtschaft in Frankfurt a. M. Nach Berlin zurückberufen, arbeitete er als Hülfsarbeiter in der politischen Abtheilung des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, bis er Ende Juli 1870 als Generalconsul nach Alexandrien ging. 1874 kehrte er von dort zurück, unter den Nachwirkungen der climatischen Einflüsse Aegyptens leidend, und trat als vortragender Rath in das Auswärtige Amt ein. Zum deutschen Gesandten bei der rumänischen Regierung in Bukarest designirt, hatte Herr v. Jasmund in dieser wichtigen Stellung seinem Vaterlande noch sehr schätzbare Dienste leisten können, wenn nicht ein vorzeitiger Tod seinem Leben im kräftigen Mannesalter ein Ziel gesetzt hätte.

Die „N. Z.“ schreibt: In einer sehr distinguirten höheren Töchterschule hieselbst hatte die Vorsteherin Herrin Hofprediger Stöcker zur Ertheilung des Religionsunterrichts in den oberen Klassen gewonnen. Diese Wahl hat indessen unter den Eltern der Schülerinnen so wenig Anklang gefunden, daß die Vorsteherin sich veranlaßt sah, denselben durch ein Circular schreiben freizustellen, ihre Kinder von dem Religionsunterricht zu dispensiren, sofern dieselben gleichzeitig den Konfirmandenunterricht bei einem anderen Geistlichen besuchen. Wir nehmen von diesem bemerkenswerthen Hergang erst Notiz, nachdem die „Neue Preussische Zeitung“ nicht umhin gekonnt hat, in einem übrigens sehr erregten Artikel das Thatsächliche, wie wir es hier wiedergegeben haben, zu bestätigen.

Für die Rückzahlung irrtümlich erhobenen Zolls im Allgemeinen hat der Finanzminister durch Erlaß vom 9. d. M. insofern eine Erleichterung eintreten lassen, als er die Provinzial-Steuerdirectoren ermächtigt hat, für die Zukunft die Rückzahlung des Zolls

Die Bromberger Provinzial-Ausstellung im Jahre 1880.

Ueber die im künftigen Jahre in Bromberg stattfindende Ausstellung schreibt die „Br. Ztg.“:

Die veränderte Wirthschaftslage, in welcher sich Deutschland seit Jahresfrist befindet, hat in den mannigfachen Erwerbszweigen bereits wesentliche Aenderungen geschaffen, wird aber auch auf jenen Gebieten große Umwälzungen nach sich ziehen, welche selbst nicht unmittelbar mit der neugefalteten Zoll- und Handelspolitik in Verbindung stehen.

Obgleich wir seinerzeit mit berechtigten Gründen gegen dieselbe eingetreten sind, so scheint es doch gegenwärtig angezeigt zu sein, nicht bloß in einer fruchtlosen Negation zu verharren, sondern eben auch mit den vollendeten Thatsachen zu rechnen und dazu beizutragen, daß für den Augenblick wenigstens die Einrichtung auf dem einmal gegebenen Boden so gut wie möglich gelingt. Wir haben daher mit der Förderung der Wasserstraßenmeliorationen den rationellen Ausbau des Schienennetzes angeregt und unterstützen ihn noch heute ebenso eifrig wie die neuen industriellen Anlagen auf den verschiedenen Wirthschaftsgebieten, welche durch die veränderte Sachlage geboten schienen. Das Hauptaugenmerk muß jetzt auf die Hebung des inneren Verkehrs gerichtet sein, wofür das Zusammenwirken

aller fachmännischen Interessenten dringend nöthig ist.

Die Ausstellungsidee bildet den Kernpunkt der Bestrebungen, welche sich heute in allen Kreisen der Gewerbetreibenden und Industriellen und in allen Gegenden Deutschlands wie des ihm wirthschaftlich nächstverwandten Oesterreichs kundgeben. Gemäß den veränderten Verhältnissen sind aber auch die Art und der Charakter der Ausstellungen wesentlich andere geworden.

Die internationalen Weltausstellungen, welche vor mehr als zwanzig Jahren dem modernen Verkehrsleben einen neuen Impuls zu geben berufen waren, fallen mit der Aera der vertragsmäßigen Handelspolitik zusammen. Die Gewerbetätigkeit der Nationen, welche mit den wesentlichen Fortschritten der Technik Hand in Hand ging, erlangte nicht nur eine größere Bervollkommnung und Ausdehnung, sondern auch eine Mannigfaltigkeit, welche die nationalen Bedürfnisse überragte und ihre Anerkennung erst auf dem Weltmarkte fand. Dieser wurde der Regulator für die gewerblichen Leistungen der einzelnen Nationen, auf deren Steigerung er deshalb auch so eminent fördernd einwirken konnte, weil die Handels- und Verkehrsfreiheit, jene natürliche Grundlage des modernen Weltverkehrs, staatlicherseits durch die Beseitigung und Erleichterung der langjährigen Zoll- und Verkehrsbeschränkungen geschaffen und dadurch die Handelsverträge

für solche Baaren selbstständig zu verfügen, welche irrtümlich zur Verzollung angemeldet und demnach, ohne aus dem Gewahrsam der Zoll- oder Eisenbahnverwaltung gewesen zu sein, in das Ausland wieder ausgeführt sind.

Ueber die deutsche Ausstellung in Sidney ist ein amtlicher vom 9. October datirter Bericht eingelaufen, durch welchen frühere Mittheilungen bestätigt werden, die einen befriedigenden Erfolg in Aussicht stellten. Nach Inhalt des Berichtes fand die deutsche Ausstellung eine täglich steigende Anerkennung; in der That stehe auch der überwiegend größte Theil der Ausstellungsgegenstände über dem Mittel, ein kleiner Theil sogar sehr hoch. Auch Verkäufe hatten bereits damals mehrfach stattgefunden. Durch den Geschmack der Ausstattung sollen namentlich die Erzeugnisse unserer Möbel-Industrie und Weißzeug-Industrie großen Beifall errungen haben.

Auch ein Zeichen der Zeit ist es, daß das k. Landgericht in Cleve, welches neulich durch Inserat in der „Köln. Ztg.“ den Geistlichen J. Sanders aus Tyrol wegen unbefugter Vornahme geistlicher Amtshandlungen vorgeladen hat, nunmehr durch ein weiteres Inserat diese Vorladung zurücknimmt — augenscheinlich auf Anregung von oben.

Strasbourg i. G., 24. Dezember. Der Landesauschuß hat in seiner geistigen Sitzung den Antrag North und Genossen auf Wiederherstellung der municipalen Vertretung Straßburgs einstimmig angenommen. Seitens des Staatssecretärs wurde dabei die Erklärung abgegeben, daß die Regierung dem Antrage volle Sympathie entgegenbringe und sich ihrerseits freuen werde, der Erfüllung desselben näherzutreten zu können. Indes sei der Zeitpunkt dafür noch nicht so nahe gekommen, wie die Regierung mit den Antragstellern wünsche. Sie werde, sobald die Verhältnisse es gestatten, die Leitung der Gemeindeangelegenheiten Straßburgs gern wieder in die Hände eines Gemeinderaths legen und das Herannahen des dafür geeigneten Zeitpunktes mit hoher Befriedigung begrüßen.

Frankreich.

Die Nachrichten über das Befinden der Kaiserin von Rußland lauten mit jedem Tage beunruhigender, so daß das Schlimmste zu befürchten steht. Das letzte officielle Bulletin aus Cannes vom 22. d. meldet: Ihre Majestät hatte wegen häufiger Hustenanfälle eine schlechte Nacht. Die Blutmtemperatur betrug gestern Abend und heute früh 38 Grad, der Pulsschlag 120. Heute Morgen trat Athemlosigkeit mit Herzklopfen ein. Die mit der Pleuritis verbundenen Schmerzen sind geschwunden.

Nähere Nachrichten über die französische Ministerkrise lassen erkennen, daß der Präsident der Republik Herr Grévy keineswegs geneigt gewesen ist, Herrn de Freycinet so vollkommen freie Hand bei der Zusammenziehung des Cabinets zu lassen, wie Blätter der Linken vor einigen Tagen noch behaupteten. Herr Grévy hat vielmehr gefunden, daß die Maßregeln und die Männer, welche Freycinet für sein Ministerium ins Auge gefaßt hatte, „der gegenwärtigen parlamentarischen Lage in Kammer und Senat nicht völlig entsprächen“, d. h., daß ein Cabinet Freycinet, der radicalen Strömung zu willfährig nachgegeben haben würde. An dieser Erkenntniß ist der Versuch, durch den bisherigen Bauenminister ein Cabinet bilden zu lassen, gescheitert. Waddington hat darauf, wie bereits gemeldet, Leon Say zum Ministerpräsidenten vorgeschlagen, und nachdem auch dieser abgelehnt hat, ist

gesichert wurde. Der Export war das Hauptziel der gesammten Gewerbetätigkeit.

Die großen Weltausstellungen, welche von London aus inzwischen ihren Turnus durch europäische und transatlantische Weltstädte machten, bildeten einerseits den Maßstab für die Exportfähigkeit eines Landes, andererseits die günstigste Gelegenheit für die Erweiterung des Exports und mittelbar für die Fortentwicklung jener dafür arbeitenden Industrien.

Die trotz des ganz erheblichen Deficits sehr rasche Aufeinanderfolge der Weltausstellungen, auf denen das Kleingewerbe naturgemäß niemals zur Geltung kommen konnte, schwächte indes ganz wesentlich das Interesse an denselben ab. Die deutsche Regierung hat nicht mit Unrecht jede Betheligung an einer Weltausstellung in Berlin, wie sie seitens des deutschen Handelsstages intendirt wird, rundweg abgelehnt. Bei den Beschränkungen des internationalen Verkehrs durch die neue Zollpolitik können nunmehr das deutsche Gewerbe und die deutsche Industrie ihr Hauptaugenmerk, um mit Carey zu reden, nur auf den inneren Verkehr richten. Diesen ganz für sich zu gewinnen, war die Absicht unserer Industriellen, als sie die neue Wirthschaftspolitik unterstützten, und nun ist es Pflicht unseres Gewerbestandes geworden, zu zeigen, daß er dem heutigen Bedürfnis und Geschmack des heimischen Publikums, so vielfach er sich zeigen möge, vollkommen zu entsprechen im Stande ist. Der

Challemel-Lacour berufen worden, dem Waddington das Portefeuille des Innern anzubieten beabsichtigt. Es ist anzunehmen, daß die Krisis bereits ihren Abschluß gefunden hat. Wie man der „Nat. Ztg.“ aus Paris telegraphirt, wurde gestern in den dortigen Finanzkreisen die Neubildung des Cabinets, mit Beibehaltung der gemäßigten Elemente, als sicher angenommen was eine große Festigkeit des Marktes hervorbrachte.

Großbritannien.

Aus Afghanistan sind während der Feiertage in London verschiedene Nachrichten eingetroffen, welche erkennen lassen, daß sich die Lage der Invasionstruppen weder sonderlich verbessert noch verschlimmert hat, doch scheint es, daß die großen Besorgnisse, welche man Anfangs hegte, übertrieben waren. Die letzte Meldung des Reuterschen Bureaus ist aus Jagdallak vom 24. d. M. datirt und berichtet, daß man seit den letzten 48 Stunden eine starke Kanonade bei Cabul höre. Es scheint demnach, daß ein entscheidender Kampf im Gange war, über den vielleicht heute noch nähere Mittheilungen eintreffen dürften.

Egypten.

Die ägyptisch-abeinischen Differenzen sind allerdings gegenwärtig wieder in ein Stadium des Ausgleiches getreten, allein es bleibt immer noch zweifelhaft, ob dieser Ausgleich auch diesmal in endgiltiger Weise zu Stande kommen werde. Die Mission Gordon Paschas scheint, wie wir schon vor einiger Zeit gemeldet haben, gescheitert zu sein; derselbe hat nach vielen Beschwerden und Gefährnissen die Rückreise wieder angetreten. Die Forderungen des Königs Johann, deren Ueberbringer er ist, werden in Kairo, wie man von dort aus schreibt, geradezu als unverschämmt angesehen. König Johann begnügt sich nicht mit der Zurückstellung der von den Aegyptern besetzt gewesenen Ländereien, sondern fordert den Sudan und Kabilien sammt einem Hafen am Rothen Meere und dazu die Zahlung von zwei Millionen Pfund Sterling. Letztere Forderung klingt Angesichts der ägyptischen finanziellen Verhältnisse wie reine Ironie. In einer der letzten Ministeritzungen in Kairo wurde demgemäß auch beschlossen, sich auf die Vertheidigung der alten ägyptischen Grenzen zu beschränken und der Rhedive selber sprach die Ansicht aus, daß von einem Einfall der Aebiner nichts zu fürchten sei und von einer ernstlichen Kriegführung nicht die Rede sein kann. Den Hafen von Massana glaubt man leicht halten zu können, daher zu diesem Zweck bereits ein kleines ägyptisches Kriegsfahrzeug und eine Abtheilung Militär dahin beordert wurden. Auch Frankreich und England haben Kanonenboote zum Schutze ihrer Interessen nach Massana gesendet.

Provinzielles.

Marienburg, 26. Decbr. In der Nacht von gestern auf heute und zwar um 2 Uhr, brannte das vor dem Marienthore hieselbst belegene Schützenhaus gänzlich nieder. Das Feuer entstand allen Vermuthungen nach in dem Raume, in welchem die Coulißen aufbewahrt werden, auf welche Weise, ist noch nicht aufgeklärt. Theatralische Vorstellungen hatten an diesem Tage nicht stattgefunden. Die Bewohner des Hauses lagen zu dieser Zeit in tiefem Schlaf und wurden von einigen zufällig des Weges kommenden Herren aus dem brennenden Hause gerettet. Das Maschke'sche Etablissement war in großer Gefahr, es gelang

Fabrikant wie der Handwerker ist in den meisten Fällen von dem Kaufmann abhängig. Jener kann die vortrefflichste Arbeit liefern, interessiert sich der andere nicht hierfür, so bleibt sie unbekannt und unverkauft. Durch Vermittelung der Ausstellung kann der Gewerbsmann sich an die höhere Instanz, das Publikum selbst, wenden; auf einer Ausstellung wird seine Arbeit von Tausenden gesehen, welche seine Werkstatt nie betreten würden; dort wird die Kauflust erregt, wenn sie nicht schon vorhanden war. Wie demnach heute eine Ausstellung im Allgemeinen nicht jene Grenzen übersteigen darf, innerhalb deren das wahrscheinliche Absatzgebiet für die Aussteller zu finden ist, so ist es andererseits für seine Arbeit die Oeffentlichkeit nicht schaut, zur Existenzaufgabe geworden, gerade bei den unerfreulichen Verhältnissen der Gegenwart die Ausstellung zu beschicken, wenn er eine Förderung seiner materiellen Interessen erwarten will. Denn nur durch eine rege Betheligung aller Interessenten aus dem Ausstellungsbezirke liefern solche Gewerbe- und Industrie-Ausstellungen die gewünschten Ergebnisse, wirken nicht nur anregend und bildend auf Procudenten und Consumenten, sondern sie fördern auch den Absatz der kleinen aber tüchtigen Handwerker, denen sonst keine Gelegenheit geboten ist, Beweise von der Trefflichkeit ihrer Arbeit zu liefern.

(Schluß folgt.)

Wöchentliche Beilage zur Strasburger Zeitung.

Nr. 53. 1879.

Sie ist wahnsinnig!

Humoreske

von W. F. (Nachdruck verboten.)

Am Ende der Mönchsgasse der Stadt D. am Rhein steht unfern des verfallenen Festungswalles zwischen Gärten ein altes Haus, von dessen Bewohnern bis zu der Zeit, in welcher unsere Geschichte beginnt, selten etwas zu sehen gewesen. An jenem Tage jedoch, von welchem wir sprechen, hatte sich eines der Giebel Fenster aufgethan und ein liebliches Mädchengesicht schaute in die blühende sonnige Welt hinaus. Aufmerksam spähte sie nach dem Fußsteig hinüber, der von der Stadt nach dem alten Hause führte, dann warf sie das Fenster zu, erschien gleich darauf im Hofe, huschte von dort in den großen Garten und fort war sie.

„Sephi! Sephi!“ rief ihr eine Stimme aus dem Erdgeschos nach, doch sie hörte nicht mehr.

Der alte weißhaarige Herr, von dem der Ruf ausgegangen, ist Doktor Jeremias Wobbe, der Onkel des Mädchens. Eine Weile schüttelt er den Kopf und tritt dann in das große Zimmer, sein naturhistorisches Museum, zurück, wo sein Diener, der fast ebenso alt wie sein Herr, eben beschäftigt war, verschiedene Gläser, Phiolen und Präparate vom Staube zu reinigen.

„Johannes,“ sagte der Doktor, „hör' Er, es

ist nicht ganz richtig mit der Sephi. Verstanden?“

Johannes sah seinen Herrn an und lächelte. In Folge einer angeborenen Verbildung seiner Gesichtsmuskeln verzog sich nämlich sein Mund, sobald er irgend eine Empfindung auszudrücken bemüht war, zu einem stereotypen Lächeln.

„Johannes,“ fuhr der Doktor fort, „Er weiß ja, woran ihre Mutter starb. Ich fürchte, sie hat das Leiden ihrer Mutter geerbt. Schon seit acht Tagen beobachte ich sie. Dieser hastige volle Puls, diese ewige Unruhe, bald die Augen voll Thränen, bald ausgelassene Lustigkeit — das Alles sind charakteristische Symptome. Verstanden?“

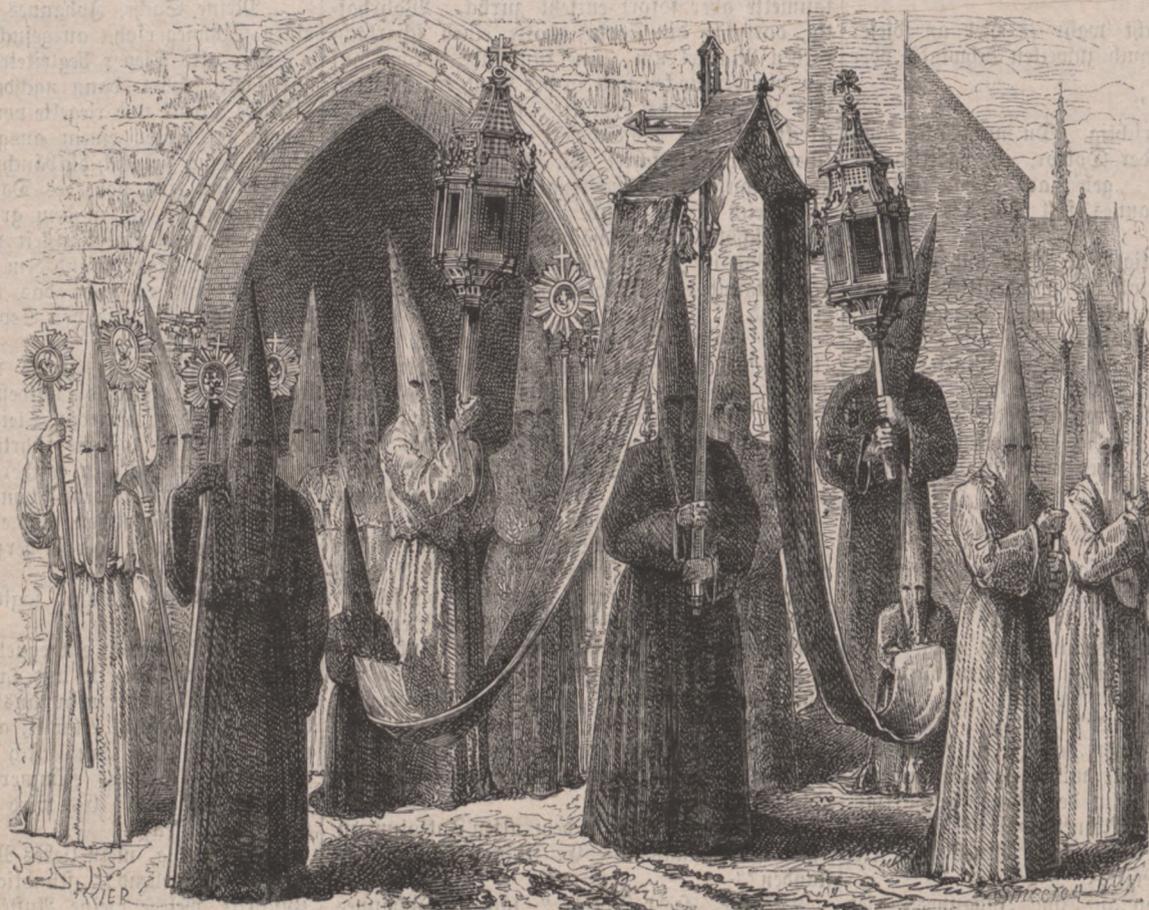
„Ja, Herr Doktor, es ist höchst traurig und jämmerlich,“ sagte Johannes lächelnd.

„Ich sage Ihn, Johannes, wir erleben etwas,“ fuhr der Doktor fort, im Zimmer auf und nieder gehend, „es rächt sich eben Alles auf Erden. Hätte man mir erlaubt, meine Schwägerin zu seciren, zu ermitteln, wo das Uebel bei ihr geseßen, so wüßten wir jetzt auch, wo es bei der Sephi sitzt und wie wir ihm beikommen könnten.“

„Ja, ja — gewiß,“ meinte Johannes, „aber woran sind denn Dero selige Frau Schwägerin eigentlich gestorben?“

„Das ist ja das Unglück, Johannes, daß wir es nicht so recht wissen. Sie war vom Lande, schön aber ungebildet, und mein Bruder, der sich in ihr hübsches Gesicht vernarrt hatte, heirathete sie vom Fleck weg, wohnte hier in der Bel-Etage über uns, weil dies Haus unser

gemeinschaftliches Erbtheil war. Mein Bruder war ein wenig heftiger Natur und sie still und sanft wie eine Taube — aber je sanfter sie ward, desto heftiger und böser wurde er, denn er schämte sich seiner ungebildeten Frau und begann schließlich zu trinken, vernachlässigte sein Amt, verlor seinen Posten und trank darob noch mehr; schlug und mißhandelte oft im Rausch die Frau Schwägerin, die immer stiller und stiller ward, bis man ihn eines Tages todt fand — Nachts in einer Gasse erfroren. Da nun meine Schwägerin dazumal gerade in den Wochen war mit Sephi, wirkte der



Prozession der Mitglieder eines Böhmer-Ordens. (S. 419.)

Unglücksfall nachtheilig auf ihre Gesundheit. Sie ward schwach und schließlich entstand aus ihrem sonderbaren stillen Wesen eine Geistesstörung. Nach etlichen Monaten starb sie. Verstanden?"

Johannes nickte bejahend. „Nun denke Er, Johannes, nun meinen die thörichten Leute, sie sei wahnsinnig geworden von wegen der Art und Weise, wie ihr Mann sie behandelte. Ist das menschenförmig? Gewiß nicht! Da müßten doch viele Frauen in das Irrenhaus kommen! Sicher lag ein anderer Grund vor! Seitdem steht oben in der Bel-Etage Alles noch so, wie es an ihrem Begräbnistage war, da ich mich mit der Familie über ihren Nachlaß nicht einigen konnte. Die Wittwe meines zweiten Bruders, eine banterottirte Person, deren Rangen ich aus Gnad' und Barmherzigkeit zu mir genommen, damit er Medicin studiren könne, machte Anspruch dreinzureden. Ich habe aber nichts herausgegeben, denn Alles gehört der Sephi. Und so soll's bleiben!"

Und der Ränge? wie hieß er doch gleich, Herr Doktor?"

Heinrich — Heinrich Macht. Wollte nicht gut thun, nicht Medicin studiren, und eines Tages, als ich gerade etwas aufgebracht war, fiel mir ein Stiefelknecht aus der Hand und traf zufällig seinen Kopf. Darauf ging er flugs, des Nachts ein wenig spazieren, wie er vorgab, und kam nicht wieder. Das ist nun beinahe zehn Jahre her. Verstanden?"

„Sehre," sagte Johannes und lächelte anhaltend.

„Aha, da kommt auch die Sephi wieder!" rief der Doktor, in den Garten hinausblickend, und gleich darauf trat das junge Mädchen in's Zimmer. Der Onkel drohte ihr mit dem Finger und Johannes lächelte.

„Wo bleibst Du, Kind, he? Sieh, wie Du glänzt! — Hast Du Kopfschmerzen?"

Sephi war ganz bleich geworden.

„Ja, Onkelchen, ich weiß nicht, ich glaube wirklich, ich habe Kopfschmerz," stammelte sie verwirrt.

„Hier oben, nicht wahr — hier an dieser Stelle? Hast Du auch zuweilen Schwindel oder Herzklopfen?"

„Ja, Onkelchen!"

„Richtig, ganz richtig. Du mußt Dich schonen, Kind," sagte der Doktor, ihr zärtlich die Wangen streichelnd, „geh' auf Deine Stube, hörst Du, der Johannes soll Dir Thee kochen. Geh'!"

Sephi küßte heftig seine Hand und eilte davon. Der Doktor sah ihr nachdenklich nach.

„Hm, hm, es entwickelt sich. Armes Kind! Die Krankheit der Mutter — dieselben Symptome. O, warum habe ich die Mutter nicht seciren dürfen! Die Sephi aber darf mir nicht entgegen," rief er, sich vergnügt die Hände reibend, „es ist klar, sie ist im ersten Stadium der Geisteskrankheit. Hier muß sie wahnsinnig werden, hier im Hause, ich will den Fall genau studiren. Johannes!"

„Herr Doktor?"

„Geh' Er hinauf, besorg' Er den Thee und lausch' Er an der Thüre, wie sie sich geberdet. Verstanden?"

„Sehre," lächelte Johannes und ging, während der Doktor einen dicken Jolianten aufschlug und eifrig darin zu lesen begann.

Am anderen Morgen saß Jeremias Wobbe in seinem Studirzimmer mit der Loupe und den feinsten Instrumenten in der Hand, beschäftigt, den Begeßtel eines Jchneumoniden zu untersuchen, als Johannes die Thüre öffnete und sein lächelndes Gesicht zeigte.

„Ich warte schon auf Ihn, Johannes," rief ihm der Doktor entgegen, „nun, was hat Er gestern gesehen?"

Johannes lächelte und schüttelte betrübt den Kopf.

„Es ist schlimm, Herr Doktor, ganz übel ist's mit ihr bestellt. Ich ging gestern Abend hinauf, etwa um Zehn. Durch das Schlüsselloch konnte ich die ganze Stube übersehen, denn der Mond schien hell herein und sie hatte das Fenster geöffnet. Und da saß sie, sah gerade in den Mond hinein und hatte was in der Hand, Herr Doktor, das sah aus rund und struppig, wie ein Bündel Heu oder wie trockene Blumen, und sie werden's auch wohl gewesen sein, Herr Doktor!"

„Ein Blumenstrauß, Johannes?"

„Ein vertrockneter Blumenstrauß," lächelte Johannes, „und sie roch daran und hielt ihn sich in's Gesicht; ich glaube gar, sie küßte den Strauß und seufzte dann wieder in den Mond, Herr Doktor. Es war ganz schauerlich."

„Und dann — und dann?"

„Dann sprang sie plötzlich auf und legte sich aus dem Fenster, daß ich schon dachte, sie wollte hinauspringen. Aber nein — sie drückte die Finger auf die Lippen und winkte mit den Händen, als spräche sie mit dem Mond. Dann ließ sie plötzlich das Rouleau herab, und da ward es finster und ich sah nichts mehr."

„Hm, hm," sagte der Doktor kopfschüttelnd, „es ist wahrhaftig schon weiter mit ihr als ich dachte. Und wo ist sie jetzt?"

„In dem Garten, Herr Doktor."

„Geh' ihr nach, Johannes, sieh, was sie treibt, und melde mir's. Geh', schnell."

Johannes ging. Anfangs schritt er ganz dreist vorwärts, aber als er in die verwahrlosten Parthien des Gartens gelangte, wo die Bäume dicht zusammenstanden und das Unterholz hochgeschossen war, wurde ihm unheimlich. Rasch eilte er an dem schilfbedeckten Teich vorüber, durch den dunklen Tannenbusch und befand sich unversehens vor dem alten Pavillon, der dort zwischen grünen Tannen stand.

„Vielleicht steckt die Sephi da drinnen," dachte er und steckte den Kopf durch die Thüre, taumelte aber sofort entsetzt zurück. Wahrhaftig, dort saß die Sephi, hatte einen scharlachrothen Mantel um, eine funkelnde Krone auf den blonden Locken und in der Hand ein Schwert. Als sie Johannes erblickte, fuhr sie auf und streckte drohend das Schwert gegen ihn aus. Mit einem Schreckensschrei eilte Johannes davon, so schnell ihn seine Füße trugen, stürzte athemlos und bleich in die Stube des Doktors und fiel dort erschöpft in den nächsten Stuhl.

„Was ist Ihm, Johannes?" rief der Doktor, sich erstaunt die Brille nach der Stirn hinaufschiebend.

„O — o — die Sephi," stotterte dieser, „ich suchte sie überall, am Teich — in den Tannen — kam an den Pavillon — sah hinein. Da saß sie im feuerrothen Mantel — eine blanke Krone auf dem Kopf — und mich sehen aufspringen und das Schwert zücken wider mich — den alten Mann — und ich davonrennen — das war ein Momentus!"

Der Doktor hatte Loupe und Jchneumoniden rasch auf sein Pult geworfen. „Komm Er mit, Johannes, Er redet irre, ich will selbst sehen."

Damit ging er in den Garten, während Johannes zitternd und protestirend hinterdrein wartete. Nach kurzer Zeit standen sie an der Thüre des Pavillons, Johannes halb abgewandt, zum sofortigen Davonlaufen bereit, falls etwa Sephi wieder „zücken" sollte. Entschlossen öffnete der Doktor die Thüre und erblickte — nichts, absolut nichts.

„Johannes," rief er dem alten Fattotum zu, „hier ist Niemand — Er ist ein Esel! Verstanden?"

„Sehre, Herr Doktor," lächelte Johannes, jetzt ebenfalls in den alten Pavillon, in dem außer ein paar zerbrochenen Gartenstühlen, einem

Haufen Bohnenstangen und einem förmlichen Ueberzug von Spinnweben nichts zu sehen war, eintretend, „doch halt, da liegt etwas Weißes, Herr Doktor."

Es war ein Brieffragment, das der Doktor schnell aufnahm, entfaltete und las.

— — — von Herzen freuen, meine theure Josephine, wenn Du kommst, und Dich mit offenen Armen empfangen. Eile daher an das Herz Deiner Dich erwartenden Mutter

L., den 21. Juli 64.

S. M."

Der Doktor sah Johannes mit großen Augen an. „Versteht Er das?"

„Nein, Herr Doktor."

„Aber ich verstehe. Das ist von meiner sauberen Schwägerin Louise Macht; sie will mir das Kind abspenstig machen. Wer weiß, ob nicht gar ein anderer Doktor dahinter steckt, der mir den eklatanten Fall weggeln will. Daraus wird nichts, verstanden?"

„Sehre," lächelte Johannes.

„Sie darf um keinen Preis fort," fuhr der Doktor heftig fort, „ich muß sie behandeln, sie seciren, wenn sie stirbt." Damit schritt er dem Hause wieder zu und Johannes lächelte und folgte ihm.

Am folgenden Tage war der Doktor schon sehr früh auf und sehr zerstreut und sehr unruhig. Heftig ging er zwischen den Schränken seines Museums auf und ab, ohne seine kostbaren Präparate eines Blickes zu würdigen. Endlich kam Johannes mit den Sonntagskleidern, und der Doktor begann sofort, sich so fein als möglich zu machen.

„Johannes," sagte er, „ich bin in der Nacht zu einem Entschluß gekommen. Die Sephi muß heirathen, und zwar hier in der Stadt, damit sie in meiner Nähe bleibt und ich sofort zur Hand sein kann, wenn der Wahnsinn zum Ausbruch kommt. Verstanden?"

„Sehre," lächelte Johannes, „aber wer wird eine verrückte Person nehmen?"

„Meine Sache, Johannes, habe mir schon einen Schwiegerohn ausgesucht. Adieu!"

Der alte Diener begleitete seinen Herrn bis zur Thüre, kehrte dann nachdenklich in die Studirstube zurück und riegelte von innen zu. Dann langte er hinter einem ausgestopften Stachelschwein eine ziemlich dickbauchige Flasche hervor, zündete sich eine von des Doktors Cigarren an und machte es sich in dem großen Lehnstuhl bequem. Seine Aufmerksamkeit war so vollständig zwischen der Cigarre und dem Inhalt der Flasche getheilt, daß er nicht das leise Knarren der Treppe vernahm, die von Sephi's Stube in den Hof hinab führte.

Leise huschte das junge Mädchen hinunter in den Garten, durch die wildesten Baumparthien, bis sie an der hinteren Steinmauer, wo eine kleine Pforte in's Freie führte, anlangte. Von außen näherte sich ein rascher Schritt. Schnell öffnete Sephi mit dem schon bereit gehaltenen Schlüssel das Pfortchen, und ein junger schlanker Mann trat herein, der sie herzlich in seine Arme schloß.

„Guten Tag, Schatz," sagte er liebevoll, „wie geht's?"

„Ach, Heinrich," entgegnete sie traurig, „ich werde jetzt auf Schritt und Tritt beobachtet und kann es bald nicht mehr aushalten. Johannes hat mich jedenfalls erkannt, als ich Dir in Pavillon zum Wibe saß. Ich blieb den ganzen Abend auf meinem Zimmer, um dem Onkel nicht zu begegnen. Es wird mir ja so schwer, mich zu verstellen."

„Sei ruhig, mein liebes Mädchen," sagte er, sie an sich ziehend, „stündlich erwarte ich die Zuschrift, welche meine Anstellung an der Akademie enthält. Dann gehe ich sofort zum Onkel, bitte ihn um Verzeihung und um Deine

Hand. Und will er sich nicht versöhnen lassen, so kommst Du zu meiner Mutter, die Dich wie ihre eigene Tochter aufnehmen wird."

Sephi schüttelte traurig den Kopf. "Es geht nicht, Heinrich, ich darf den Onkel nicht heimlich verlassen, denn er hat väterlich für mich gesorgt von meiner Kindheit an. Doch ich muß fort, wer weiß, ob Johannes mir nicht wieder nachschleicht. Lebe wohl, Heinrich!"

"Auf Wiedersehen, Josephine, beim Onkel!" Mit einem Kuß eilte das junge Mädchen davon und erreichte unbemerkt ihr Zimmer.

Inzwischen hatte der Doktor seinen Weg nach der Stadt hinein verfolgt, bis er an ein stattliches Gebäude kam, an dessen Thüre ein großes Porzellanschild prangte mit der Inschrift: "Jean Mathieu, Doktor und Professor der Anatomie und Pathologie."

"Ist der Herr Professor zu Hause?" fragte der Doktor das Dienstmädchen, welches auf sein Klingeln öffnete.

"Die Thüre zu, der Zug reizt mir die Ohren vom Beibe!" schrie eine geklende Stimme aus dem Parterrezimmer.

"Sie hören's wohl," sagte die Magd giftig, "er meldet sich schon selbst."

Der Doktor klopfte und trat ein. Der Professor, ein sehr kleines und dünnes Männchen, sah unwillig von seinen Büchern auf, wurde jedoch freundlicher, als er den Doktor erkannte.

"Entschuldigen Sie, verehrter Herr College," begann dieser, "daß ich Sie in Ihren Studien unterbreche, aber es ist eine Sache von höchster Wichtigkeit, die mich zu Ihnen führt."

"Bitte sehr, Herr College, ohne Vorrede — ohne Vorrede."

"Ich muß Ihnen," fuhr der Doktor, sich verlassend fort, "daß Sie damit umgehen, sich verheirathen zu wollen."

"Nichtig," sagte der Professor, sich mit den dünnen Fingern die grauen Haare aus der Stirne streichend, "aber jung, schön und reich."

"Natürlich. Sie kennen meine Nichte Josephine. Ich möchte dieselbe mit einem edlen, sanften und gelehrten Manne verheirathen, und Sie, verehrter Herr College —"

"Wertbesten Herr Doktor," unterbrach der Professor, "das Mädchen gefällt mir ausnehmend, und was die Nebenumstände anbetrifft, über die man als Verlobter doch unterrichtet sein muß —"

"Ganz in der Ordnung, verehrter Herr Professor, das Vermögen meiner Nichte hat sich in den zwanzig Jahren meiner Verwaltung verdoppelt und beträgt etwa fünfzigtausend Thaler."

"Trefflichster Schwiegervater," schrie der Professor, "lassen Sie sich umarmen, wir sind einig."

"Schön, schön," meinte der Doktor, sich der Umarmung entziehend, "und welche Bereicherung unserer Studien uns außerdem winkt, wissen Sie noch gar nicht. Denken Sie nur, welcher interessanter Fall, Ihre Zukünftige —"

"Meine Zukünftige — nun?" fragte der Professor etwas unsicher.

"Ganz im Vertrauen, Professorchen — Sephi's Mutter starb in vollständiger Geistesstörung und Sephi —"

"Sephi?!"

"Ist bereits auch im hohen Grade geisteskrank."

"Herr," fuhr der Professor wüthend auf, "wollen Sie mich zum Narren halten? Ich — eine Verheiratete heirathen! Herr, diese Unverschämtheit — machen Sie, daß Sie hinauskommen — auf der Stelle!"

Der Doktor sah den Aufgebrachten erschreckt an und versuchte zu reden, doch dieser ließ ihn nicht zu Worte kommen, öffnete die Thüre, schob ihn unsanft hinaus und schlug krachend hinter ihm wieder zu.

Draußen stand der Doktor eine Weile wie aus den Wolken gefallen. Dann gewann er

jene erhabene Ruhe wieder, die das Kennzeichen einer edlen Seele ist, und wandelte langsam des Weges zurück, den er gekommen.

Johannes wußte sich das Benehmen seines Herrn, seitdem dieser von seinem Ausgange heimgekehrt, durchaus nicht zu erklären. Viermal schon war der Doktor vor den Spiegel getreten und hatte sein Gesicht auf das Genaueste examinirt, um sich dann jedesmal mit einem schweren Seufzer wieder in seinen Lehnstuhl zu setzen. Etwas Großes, Unerhörtes mußte im Innern des Doktors vorgehen, und dem braven Faktotum wurde beim Abstäuben der Gläser und Präparate ganz bange.

Eudlich räusperte sich Jeremias Wobbe und blickte auf.

"Soll ich oder soll ich nicht?" sagte er mit lauter Stimme.

"Wie?" lächelte Johannes.

"Ob ich sie selbst heirathen soll oder nicht — Er Gesell!" rief der Doktor heftig.

Da klopfte es an die Thüre, und auf des Doktors "Herein!" trat ein stattlicher junger Mann in die Stube und streckte dem Alten die Hand entgegen.

"Grüß Gott, Onkel Wobbe! Sie kennen mich wohl nicht mehr?"

Des Doktors Gesicht verzog sich zu einem höhnischen Lächeln. "Sieh da — Junge — Heinrich! Sehr lange spazieren gegangen. Hast wohl kein Geld mehr — wie? Da ist natürlich der alte Onkel wieder gut genug."

"Bieber Onkel," sagte Heinrich freundlich, "ich komme nicht um Geld, sondern um Ihre Verzeihung zu erbitten. Jener unbesonnene Jugendstreich ist mir zum Glück ausgeschlagen, ich bin jetzt als Lehrer an der Akademie angestellt, und meine Zeugnisse von Rom und München werden Ihnen beweisen, daß ich etwas gelernt habe."

Der Doktor hatte einen Blick in die dargelegten Papiere geworfen. "Sieh mal — acht-hundert Thaler Gehalt — Lehrer an der Akademe — ta-de-nie," sagte er nachdenklich, dann zuckte es über sein Gesicht, als sei ihm plötzlich ein guter Gedanke gekommen.

"Seh' Dich, Junge," sagte er, sehr liebenswürdig werdend, "war ein dummer Streich von Dir, der lange Spaziergang, aber wollen's ver-gessen, Junge!"

"Bester Onkel, wie danke ich Ihnen!" rief Heinrich, freudig seine Hand fassend.

"Wirklich? Nun, wollen sehen — wollen sehen. Hör' zu, Junge. Habe die Sephi im Haus, meines Bruders Tochter. Erinnerst Dich ihrer doch — nicht?"

"Sie war zwölf Jahre alt, als ich von hier —"

"Als Du spazieren gingst, richtig! Jetzt ist sie einundzwanzig und hübsch und reich. Nun höre, Junge, ich will Alles vergeben und vergessen, wenn Du die Sephi heiratest."

"Onkel!" rief Heinrich auf's Höchste überrascht, "ich soll —"

"Nun freilich sollst Du. Ihr seid Kinder meiner Brüder und ich will Euer Glück, weiter nichts."

"Onkelchen," jubelte Heinrich, dem Alten um den Hals fallend, "ich thue Alles, was Sie verlangen!"

"Gut, gut, Brauswind, aber nun geh, komm am Nachmittag wieder, erst muß ich mit der Sephi reden, denn sie ist ein bißchen sonderbar — sehr sonderbar. Nachher feiern wir Verlobung. Geh!"

Heinrich entfernte sich überglücklich. Der Doktor aber sprang auf und rieb sich vergnügt die Hände.

"Haha, ich habe Einen — ich habe Einen. Er nimmt sie, weil sie Geld hat — daß die

Hochzeit so schnell als möglich ist, dafür werde ich sorgen. Sie sollen oben in der Bel-Etage wohnen, damit ich die Sephi genau beobachten kann, wenn der Wahnsinn ausbricht. Haha, ich habe mir den interessantesten Fall doch gesichert."

Wie der Doktor sich vorgenommen, so geschah es. Schon nach wenigen Wochen fand die Hochzeit statt und Alles stimmte überein, daß seit langen Jahren kein so schmuckes glückliches Paar in der Stadt vor den Altar getreten sei. Der Doktor aber und sein lächelndes Faktotum warteten gespannt auf den Zeitpunkt, wo sich ihre Voraussicht in Betreff der jungen Frau erfüllen sollte. Doch vergebens. Dagegen ging mit dem Doktor eine große Veränderung vor. Als es in der Bel-Etage mit den Jahren lauter wurde und allerlei kleine Fätschen die Treppe hinauf und herunter trabten, im Garten herum sprangen und sich sogar zwischen die Repositorien des Museums eindrängten, da entstand zwischen diesen jungen Herzen und dem des alten Doktors ein geheimnißvoller Rapport, von dem in seinen gelehrten Compendien kein Wort zu lesen war. Und wenn die kleinen Unbändigen sich um seine Kniee drängten und aufmerksam den seltsamen Geschichten von all' den hübschen und häßlichen Geschöpfen, die er ihnen zeigte, lauschten, dann glänzte es in des Alten Augen wunderbar auf.

"Johannes," sagte er, "es ist doch besser so — und mit diesen kleinen lebendigen Präparaten verkehrt es sich weit lieblicher als mit den todt'n Wesen hier. Verstanden?"

"Schre," lächelte Johannes.

Prozession der Mitglieder eines Böhmer-

Ordens.

(Mit Bild auf Seite 417.)

Noch heute bestehen in Italien, Spanien und Portugal zahlreiche sogenannte Böhmer-Orden — fromme Vereine, welche ihren Ursprung auf das Jahr 1221 und den heiligen Franziskus von Assisi als Gründer zurückführen und in die sich Männer und Frauen aus allen Ständen aufnehmen lassen, um gemeinsam Buhübungen zu treiben, Werke der Wohlthätigkeit auszuüben und namentlich auch Arme und solche, die ohne letzte Wegzehrung eines gewaltigen Todes gestorben sind, zu Grabe zu geleiten. Bei solchen Gelegenheiten tragen die Mitglieder, unmerkamt zu bleiben, eine spitze, bis tief auf Brust und Nacken herabreichende Mütze mit zwei Augenschneidern, sowie einen langen Rock, welcher an die Taille mit einem Strick gegürtet wird. Sie versammeln sich in diesen Kostümen in irgend einer Kapelle und ziehen dann in feierlicher Prozession, welche unser Bild auf Seite 417 darstellt, unter Vorantragung brennender Kerzen, hinter denen ein mit Flor überhangenes Kreuz folgt, während die übrigen Mitglieder der Reliquienbehälter und oben mit frommen Emblemen versehene Stäbe in den Händen halten, vor das Leichenhaus, um den Sarg unter Abingung von Busspsalmen zur letzten Ruhestätte zu geleiten. In derselben Weise beerdigen sie auch die Mitglieder der eigenen Kongregation, und ihr Erscheinen macht, wie unsere Illustration es erklärlich scheint, stets einen tiefen, erschütternden Eindruck.

Das trojanische Pferd.

(Mit Bild auf S. 420.)

In der großen epischen Dichtung des alten griechischen Dichters Homer, der "Ilias", ist der lagenhafte Heereszug der Griechen nach der kleinasiatischen Stadt Troja, in Folge der Entführung der Helena, Gattin des Spartanerfürsten Menelaos, durch Paris, einen Sohn des Trojanerkönigs Priamos, verberrlicht, welcher gewöhnlich der "Trojanische Krieg" genannt wird und 1184 v. Chr. mit der Eroberung und Zerstörung der Stadt endete. Letzteres Resultat hatten die Griechen nach fast zehnjähriger vergeblicher Belagerung der Feste dem schlauen Odysseus zu danken. Er rieth nämlich seinen Landsleuten zu einer Kriegslüge und schlug vor, zu diesem Behufe ein riesiges Pferd aus Holz zu erbauen, in dessen innerer Höhlung er selbst mit einer auserlesenen Schar sich verbergen könne, während das ganze übrige Heer

Scheinbar die Belagerung abbrechen und zu Schiffe davonjagen sollte — jedoch nur bis zur Insel Tenedos, um dort im Hinterhalte zu bleiben. So geschah es, und als nun am Morgen nach der Abfahrt der Griechen die Trojaner in das verlassene griechische Lager stürzten und das von dem Werkmeister Epeios gezimmerte Ungethüm, dessen Ansicht unser Bild zeigt, anstaunten, überredete sie der gewandte Simon, den die Griechen bei dem Pferde zurückgelassen hatten, letzteres als angebliches Geschenk der Göttin Pallas Athene in ihre Stadt zu führen, da diese, sobald das Kunstwerk innerhalb ihrer Mauern sich befinde, unüberwindbar sei. Wohl war kein Thor breit genug, um das gewaltige Bauwerk durchzulassen, aber die Verblendeten legten in ihrer Freude ein Stück der Stadtmauer nieder, schleppten den Koloss an gewaltigen Seilen herein und feierten dann ein allgemeines Festgelag. In der Nacht aber entstieg Odysseus mit seinen Gefährten dem hölzernen Pferde, wie wir es

auf unserem Bilde sehen; sie machten die wenigen Wächter nieder, und während gleichzeitig die übrigen Griechen mit ihrer Flotte zurückkehrten, begann nun ein furchtbares Blutbad in der also überrumpelten Stadt, die zum Schluß geplündert und gänzlich niedergebrannt wurde.

Das Eisschieben im bayerischen Hochgebirge.

(Mit Bild auf Seite 421.)

Als winterlichen Eriaz für das im Sommer auf unbedeckten Bahnen fleißig getriebene Kegelspiel üben die kräftigen Bewohner des bayerischen Hochlandes mit besonderer Vorliebe das auf unserem Bilde S. 421 dargestellte Eisschieben oder Kreielschieben. Es handelt sich bei diesem Spiele darum, auf einer glatten

Eisbahn von 30 bis 40 Fuß Länge eine schwere, mit einem Eisenring beschlagene und mit einem gekrümmten Handgriff versehene Kegelscheibe aus freier Hand, auf der Eisfläche so dahingleiten zu lassen, daß sie einen kleinen, am Ende der Bahn eingerammten Holzpflock berührt, um welchen herum die Goldstücke der Spieler vorher niedergelegt worden sind. Diese Kegelscheibe, Klüpfel oder Kreisel, auch wohl „Scheube“, genannt, ist vom schwersten und härtesten Holz, wiegt 20—24 Pfund, und es gehört ebenso viel Kraft als Geschicklichkeit dazu, sie auf dem Eise so in Bewegung zu setzen, daß sie, gleichzeitig rotirend und vorwärts gleitend, die lange Bahn durchmisst und das kleine Ziel trifft. Es muß daher von den der erforderlichen gewaltigen Anstrengung wegen trotz der Kälte vielfach in Hemdsärmeln hantirenden Spielern mancher vergebliche Wurf gethan werden, ehe es einem Glücklichen gelingt, mit seinem Klüpfel den Pflock zu berühren, worauf er als Sieger den ganzen



Das trojanische Pferd. (S. 419.)

Einmal einstreifen darf. Hat aber überhaupt keine geworfene Scheube während des Spieles das Ziel getroffen, was ebenfalls öfters vorkommt, so sucht jeder Spieler seine Scheube mit dem Fuße nach dem Pflock zu stoßen, und wer auf diese Weise den letzteren trifft, erhält dann einen zuvor bestimmten Theil des Einjages.

Ein Schiffbruch im Polareise.

Von W. Vacr.

(Nachdruck verboten.)

Als im Herbst 1870 die Mannschaft der „Gansa“, des Begleitsschiffes des zu einer Nordpol-Expedition ausgesandten deutschen Dampfers „Germania“, wieder in die Heimath zurückkehrte und dann von den entsetzlichen Drangsalen berichtete, die sie nach dem Untergange ihres

Schiffes fast acht Monate lang hatte erdulden müssen, als ferner im Jahre 1874 die österreichischen Nordpolfahrer heimkehrten und von ihren Leiden und Gefahren erzählten — da war man allgemein der Ansicht, daß diese Erlebnisse einzig in der Geschichte des deutschen Seemannswesens daständen. Dem ist aber nicht so. Auch schon in früheren Jahrhunderten hat mancher deutsche Seemann in dem arktischen Meere ähnliche Kämpfe gegen die Naturgewalten bestehen müssen und zwar beim Walfischfange, an welchem ehemals die deutschen Seelente regen Antheil nahmen. Schiffbrüche der Walfischfänger im Eise des Polarmeeres gehörten wesentlich mit zu den Abenteuern, die unsere wackeren Seelente dort erlebten. Einer der bedeutendsten jener Unglücksfälle, der auch seiner Zeit das größte Aufsehen in ganz Europa machte, ist ohne Zwei-

fel der Schiffbruch, den der meist mit deutschen Seelente bemannte holländische Walfischfahrer „Wilhelmina“ im Jahre 1777 an der Küste von Ost-Grönland im Eise erlitt.

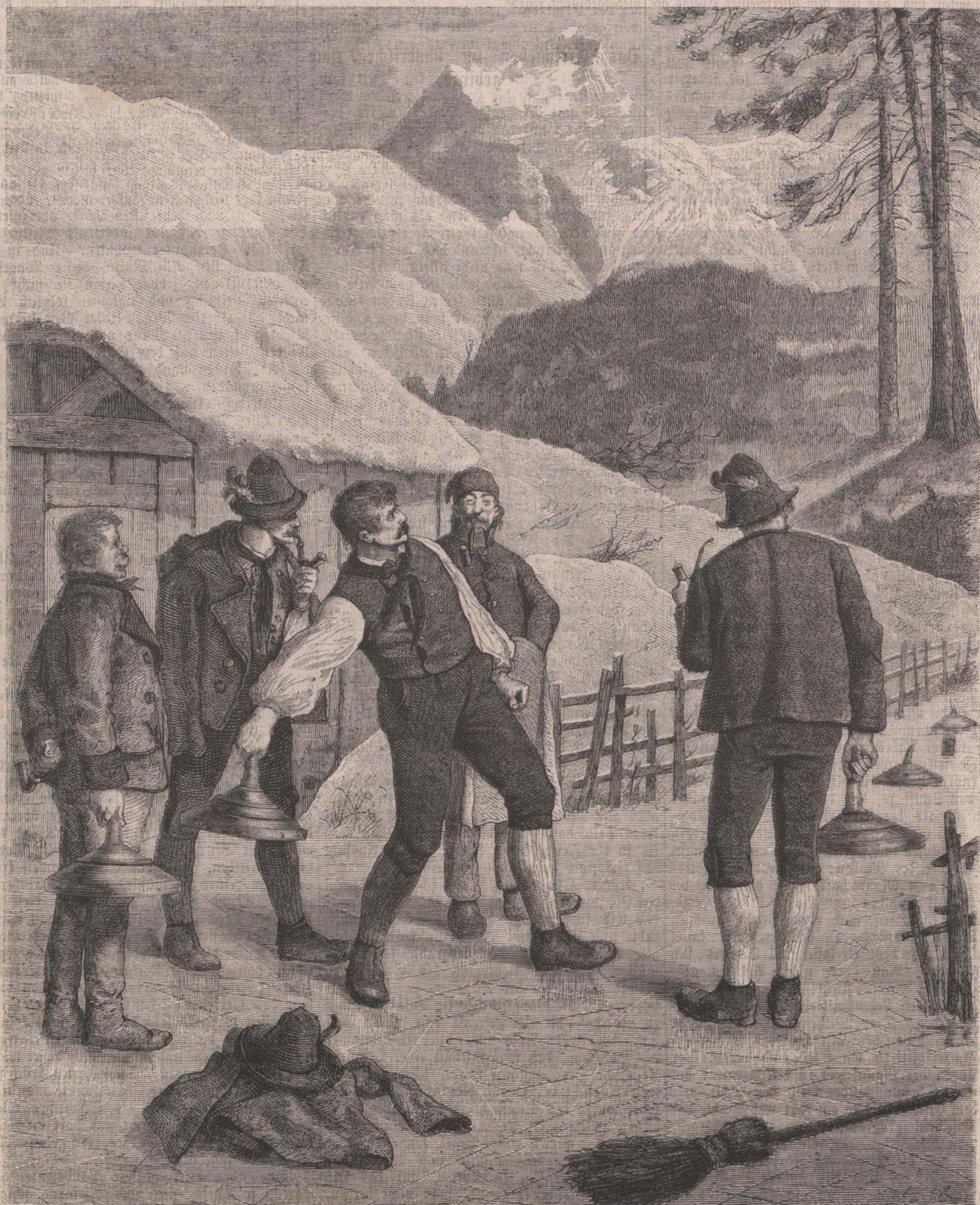
Die genaueste Kunde von den Drangsalen unserer Landsleute bei diesem Schiffbruche verdanken wir einem Holländer, dem Schreiber eines wenige Jahre vorher gleichfalls im grönländischen Eise verunglückten Schiffes. Er begegnete zufällig eines Sonntags in Amsterdam drei Leuten in Kleidern der Wilden. Die Neugierde, die, wie unser Holländer erzählt, einem „öffentlichen Scribenten eigen ist, um besondere Umstände merkwürdiger Begebenheiten zu erfahren“, trieb ihn, sich mit jenen vermeintlichen Wilden in ein Gespräch einzulassen, und zu seiner größten Freude erfuhr er, daß diese Matrosen, Deutsche von der Nordseeküste, ein aus-

fühliches Tageregister über ihre in dem Eise des Polarmeeres erlebten Abenteuer bei sich führten. Solches beeilte er sich zu veröffentlichen, und erregten, wie gesagt, die Drangsale unserer mi-

thigen Landsleute das größte Aufsehen in ganz Europa.

Dieses Tagebuch enthält so manche interessante Schilderung uns ganz unbekannter Ver-

hältnisse und Gegenden, daß sicher der geneigte Leser mir für kurze Zeit seine Aufmerksamkeit schenken wird. Am 14. April 1777 segelte das Schiff mit einer Besatzung von 44 Köpfen



Das Eisfischen im bayerischen Hochgebirge. (S. 420.)

aus Tezel zum Walfischfange ab. Am 22. Juni langte es bei einem großen schwimmenden Eissfelde an und wurde daran befestigt. Man fand hier bereits wohl an 50 andere Schiffe vor. Der Fang ließ sich gut an, aber schon am 24.

wurde das Schiff besetzt, d. h. vom Eise eingeschlossen, und trieb fünf Tage willenlos mit dem Eise zwei Grad nach Westen. Nach vierzehn Tagen bekam man Gale Hamkens Land, also die Ostküste von Grönland unter 74° 57'

n. Br. zu Gesicht. Das Schiff wurde von dem Eise mächtig gepreßt; um es zu erhalten, war die Mannschaft gezwungen, ihre Zuflucht zum Sägen zu nehmen — eine sehr beschwerliche Sache, da das Eis 12 bis 13 Fuß dick war.

Eine achttägige angestrenzte Arbeit befreite das Schiff nicht aus seiner gefährlichen Gefangenschaft. Andere Schiffe waren glücklicher gewesen, so daß von den 50 Schiffen 22 durch verschiedene Mittel davongekommen waren. Das Schiff trieb daher immer länger und weiter abwärts, bis sich am 25. Juli eine kleine Oeffnung im Eise zum Entkommen darbot. Vier Tage lang zog die Mannschaft das Schiff mit Tauen von einer großen Eischolle zu anderen, bis endlich der Weg wieder durch ein großes Eisfeld versperrt war. Vier andere Schiffe hatten dasselbe Schicksal; die anderen aber hatte man ganz aus dem Gesicht verloren.

Die Lage unserer Seefahrer fing an bedenklich zu werden. Da man nicht wissen konnte, wie lang oder kurz die Gefangenschaft dauern würde, so ließ der Kommandeur der Mannschaft an der Ration abbrechen. Das Eis drängte dermaßen, daß man keine Nacht Ruhe hatte und deshalb sehr abmattete. Bei einem schweren Sturme wurden am 19. August zwei Schiffe seeuntüchtig. Alle Mannschaft wurde dazu verwendet, um aus den verlorenen Schiffen, so weit es möglich war, die Lebensmittel zu bergen. Die Mannschaft der sinkenden Schiffe wurde auf die drei übrigen vertheilt.

Am 24. August bekam man die Insel Island in Sicht. Am 30. gingen die Eisfelder bei einem schrecklichen Orkan in Stücken. Man konnte die freie See vom Mast aus schauen, aber ach! dahin zu gelangen war nicht möglich, noch weniger, frei zu werden. Immer weiter trieben die drei Schiffe, vom Eise bedrängt, südwestwärts. Bei einem starken Sturm bekam das eine Schiff hinten ein so großes Loch, daß das Wasser mit aller Gewalt hineinstürzte. Da war guter Rath theuer. Fünf Pumpen wurden in Gang gesetzt, und endlich gelang es, das Loch zu verstopfen. Ein Schiff aber ging zu Grunde, so daß jetzt also die Mannschaft von fünf Schiffen auf zwei vertheilt war. Die Lebensmittel wurden knapp, da man aus den untergegangenen Schiffen doch nur wenig hatte retten können. Immer trieb das Schiff westwärts; auf der einen Seite sah man vom Mast aus Land und auf der anderen die offene See, aber man konnte dieselbe nicht erreichen. Am 29. September gelang es nach harter Arbeit, das Schiff wieder an ein Eisfeld festzumachen. Am folgenden Tage kam ein enorm hoher Eisberg in so schneller Fahrt auf das Schiff zu, daß die Wachen nicht anders meinten, als der letzte Augenblick wäre gekommen. Viele lagen mit abgematteten Gliedern in ihren Kojen und schliefen, aber auf das ängstliche Geschrei der Wachen: „Ueberall! Ueberall!“ flog die ganze Mannschaft, ganz oder halb bekleidet, mit Schuhen und Hosen in der Hand, wie sie eben waren, nach oben. Schon sprangen die Deckbalken und die Halbmaden hatten kaum noch Zeit, vor dem Verlassen des Schiffes sich anzukleiden. Man hörte nichts Anderes als: „Flieht, Ihr Männer flieht!“ Wenig oder nichts konnte von den Lebensmitteln auf das Eis gerettet werden. Die „Wilhelmina“ wurde mehr als zehn Fuß von dem Eise über das Wasser gedrängt, zersplitterte wie Glas und versank vor den Augen der Mannschaft in den Abgrund des Meeres. Die Nacht über blieb das Schiffsvolk auf dem Eise, errichtete ein Zelt und machte auf dem Eise ein großes Feuer an. Am Morgen, als man beschäftigt war, ein wenig Grütze zu kochen, um die ermüdeten Körper wenigstens etwas zu stärken, kam das andere Schiff, das beim letzten Sturme abhanden gekommen war, wieder in Sicht. Augenblicklich war Jeder begieriger, über die Eischollen dahin zu laufen, als der Grütze zuzusprechen, zumal man eine kleine Flagge auf dem Vortop bemerkte — das verabredete Zeichen, daß das Schiff freies Fahrwasser hatte. Man verließ Alles, selbst die wenigen Lebensmittel, denn diese über die losen

Eisfelder zu schleppen, dazu war keine Zeit, und dann war es zu gefährlich. Ja selbst den Kessel mit Grütze, worauf kurz vorher Alle geharrt hatten, weil sie ausgehungert waren, ließ man zurück. „Doch kann ich nicht leugnen,“ spricht einer der Erzähler, „wie gerne ich einige Köffel davon gehabt hätte.“ Später hat die gesammte Mannschaft tausendmal bereut, den Kessel so eilig aufgegeben zu haben.

Doch jetzt gönnte man sich keine Zeit zum Essen, so stark auch der Hunger bei Jedem war; Alles eilte mit der größten Hast vorwärts, von einem Eisstück auf das andere, dem Schiffe zu, von dem man Befreiung aus dem Eise hoffte. Allgemein war man in Angst, daß man nicht schnell genug dahin gelangen könne, und daß das Schiff, aus Furcht wieder eingeschlossen zu werden, davongehen werde. Und als man endlich das Ziel erreicht, nächst Gott die einzige Hoffnung auf Befreiung, schwand diese wie ein Rauch dahin; das Schiff war nicht allein stark besetzt, sondern es wurde auch so heftig vom Eise bedrängt, daß es in allen seinen Fugen krachte und bebte. Nicht lange war man beim Schiffe, als in der Ferne etwas Schwarzes sichtbar wurde, das sich bewegte. Das waren Menschen, neue Unglücksgegnen, 50 Mann stark, die Besatzung eines im Eise verloren gegangenen Hamburger Schiffes. So waren denn nun 286 Schiffbrüchige beisammen und die Lebensmittel so knapp, daß als ganze Ration zu Mittag nur vier abgestrichene Köffel Grütze und am Abend ebenso viel Erbsen verabreicht wurden; Brod und Fleisch mußte man sich dazu denken. Wahrscheinlich keine beneidenswerthe Lage!

Ein Entrinnen aus dem Eise war unmöglich. Wie nach den Fleischstöpfen Egyptens sehnte man sich jetzt nach dem verlassenen Grützessel zurück. Mit Gefahr des Lebens wurde eine Expedition, ihn herbeizuholen, ausgeführt — aber vergebens. So viel man sich auch umschaute — das Zelt war verschwunden; selbst mit dem Fernrohr war nichts zu entdecken.

Und immer weiter trieb das Schiff mit den 286 Mann. Der Mangel wurde immer größer. Da mußten die Schiffshunde dran. Um sich nur einigermaßen zu erquiden, zerschchnitt man die Pachtolznägel, kochte die Spähne mit geschmolzenem Schneewasser und trank solches als Kaffee.

Unter 63° trieb das Eis in eine Bucht; man glaubte, das feste Land erreichen zu können, aber alle Mühe war vergebens. Auf der anderen Seite hatte man die offene See, daß man sie in der Ferne sehen konnte. Aber Aussicht auf Erlösung hatte man gar keine.

Am 1. Oktober trieb ein schwerer Sturm das Eis immer mehr dem Lande zu, dabei drängte das Eis so gewaltig, daß das Schiff krachte, bebte und zitterte und die Mannschaft glaubte, alle Augenblicke in den Abgrund fahren zu müssen. Um das Uebermaß des Grauens zu vermehren, zeigten sich wiederum zwei gewaltige Eisberge. Sie drängten mächtig auf das Schiff zu, so daß die Mannschaft eine Nacht voll Schrecken erlebte. Noch immer blieb ein Schimmer von Hoffnung, daß man mittelst einer Oeffnung die offene See gewinnen werde, aber auch diese letzte Aussicht verschwand plötzlich. Am 2. Oktober wurde das Schiff durch die Eisberge zerdrückt. Nur mit genauer Noth konnte man einige Lebensmittel, einige Segel, sowie elf Schaluppen, welche größtentheils von den untergegangenen Schiffen herrührten, auf das Eis bringen. Brennholz konnte man nicht bergen. In einem Nu wurde das Unterste des Schiffes zu oberst gelehrt, dann zerbrach es in Stücke und verschwand in der grundlosen See.

Durch das Drängen des Eises gingen acht von den geretteten Schaluppen verloren, und das Eisstück, das die Unglücklichen trug, wurde so stark erschüttert, daß man jeden Augenblick

befürchten mußte, von der Tiefe verschlungen zu werden. „Doch Gott, der durch einen bloßen Wink seiner Augen die Winde und Wasser regiert, sei gelobt und gedankt,“ erzählt einer der Schiffbrüchigen, „wir behielten unser Eisstück; die Eisberge marschirten vorbei, ohne daß wir weiteren Schaden als tödtlichen Schrecken davon empfingen.“

Sobald das Wetter still wurde, suchte man aus den geborgenen Segeln zwei Zelte zu errichten. Das Eis trieb immer weiter, dicht längs dem Lande. Am 17. Oktober erreichte man 60° 5' n. Br. Ost war die Bedrängnis so groß, daß man alle Augenblicke befürchtete, das Eisstück werde in Stücke gehen.

Einige von dem Volk, die früher die Davisstraße befahren hatten, schlugen vor, über die Eischollen nach dem festen Lande überzusetzen. Sie glaubten, daß nur anderthalb Meilen von der Küste Herrnhuter wohnten. Und in der That beschloßen 230 Mann, dieses Wagnis zu unternehmen, jedoch waren sie nicht alle einerlei Meinung und nahmen folglich auch nicht alle einerlei Weg. Unser Gewährsmann blieb jedoch mit 56 Mann und einer Schaluppe bei den Zelten auf dem Eise. Wie viele von den Abziehenden Land erreichten, ist nicht bekannt geworden.

Unterdessen trieb das Eis weiter um Staatenhort hin. Dann ging das Eis auf einmal auseinander; die See stürzte so stark darüber hin, daß Alle befürchteten, weggespült zu werden.

Dabei trieb das Eis immer wieder dem Lande zu. Am 16. Oktober sah man eine Schaluppe auf dem Eise stehen und dabei fand man einen alten Mann, der zu kraftlos gewesen war, um seinen Leidensgenossen folgen zu können. Er hatte daher zurückbleiben müssen und schon drei Tage einsam in Glend und Kummer verbracht. Durch diese Schaluppe wurde die Hoffnung der Zurückgebliebenen wesentlich gesteigert, da ihre Zahl für das eine Fahrzeug, das sie besaßen, so groß war.

Endlich entschlossen sich die Zurückgebliebenen zu einem Versuch, mit den Schaluppen das Land zu erreichen. Sie vertheilten sich auf beide Fahrzeuge und ernannten für jedes einen Steuermann zum Befehlshaber. Am 18. Oktober fuhr man ab. Zwei Mann blieben jedoch bei den Zelten zurück, sie ließen sich nicht überreden, mitzugehen. Die eine Schaluppe kam gut das Land vor, die andere aber mit unserem Gewährsmann hatte mancherlei ernste Hindernisse zu überwinden, ehe sie ihr Ziel erreichte. Am Abend kam ein starker Sturm auf, so daß Alle in Todesangst geriethen, weil das Eis so schnell trieb, daß man befürchten mußte, von den Eisbergen in den Grund gehohlet zu werden. Erst am folgenden Tage gegen Mittag hatte man wieder freies Fahrwasser und nun ging es fort. Gegen Abend wurde die Schaluppe auf das Eis gezogen und die ganze Nacht in Noth und Kälte unter freiem Himmel verbrachte. Auch den folgenden Tag mußte man dort bleiben, weil das Eis wieder rund herum geschlossen war. Obgleich die Küste ziemlich nahe war, konnten die Unglücklichen des Eises wegen doch nicht landen und mußten sich daher wieder in die hohe See wagen. Sie ruderten frisch fort bis um ein Uhr Nachts. Da konnte man nicht weiter durch das Eis; die Schaluppe wurde wieder auf das Eis gezogen und dort die Nacht, die heftig kalt war, so gut es eben gehen wollte, im Schnee zugebracht.

Wie abgemattet unsere Landsleute, auch wir waren, so durfte sich doch Niemand schlafen legen. Man blieb so viel wie möglich in Bewegung und sobald einer schlafen wollte, oder stille saß, wurde er mit Gewalt munter gemacht und wieder in Bewegung gebracht. So verbrachte man die Nacht mit klappernden Zähnen auf dem Eise. Erst gegen Abend ging das Eis auseinander; man landete auf einer Insel

und verblieb hier wiederum die Nacht. Am Morgen des 24. Oktober war alles Eis unter dem Bande verschwunden; man ruderte, so stark man nur konnte, nach einer großen Klippe, die ganz mit Eis bedeckt war. Längs dieser Klippe ruderte die Mannschaft bis zum Abend, wo das Eis wieder den Weg versperrte. Man mußte die Schaluppe wieder auf das Eis ziehen. Die folgende Nacht verging ebenso.

Am 26. Oktober Mittags, als man frisch auf dem Meere ruderte, wurde in der Ferne etwas sichtbar, das man bald für einen Eingebornen erkannte, der in seinem Rachen saß. Als er näher gekommen, fragte Einer, der der Landessprache mächtig war, wo eine europäische Niederlassung sei und ob man weit davon wäre? Er deutete nach Norden hinauf und durch ein anderes Zeichen gab er zu erkennen, daß man ihm folgen solle. So gelangte man endlich an's Land und der Wilde nahm unsere Landsleute mit in sein Haus. Als sie sich diesem näherten, sahen sie eine Menge Männer und Frauen, alle in Seehundsfelle gekleidet, zum Vorschein kommen. Anstatt weiter zu gehen, nahmen die Schiffbrüchigen erschreckt die Flucht. Sie glaubten in den Geberden der Eingeborenen Drohungen zu erkennen und fürchteten deshalb ermordet zu werden. Man stieß mit der Schaluppe ab und ruderte nach der Insel zurück.

Verdurstet, wie die Unglücklichen waren, suchten sie zuerst nach Wasser, aber vergebens. Von Hunger, Durst und Müdigkeit gequält, beschloßen sie, wieder zu den Wilden zurückzukehren. Ein schneller Tod dünkte ihnen besser als ein elendes, langames Hinsterben. Aber alle Versuche, das Land zu erreichen, waren vergebens; man mußte zur Insel zurückkehren, obgleich halb todt vor Ermattung. Alle Hoffnung gaben die Muthlosen auf, doch kam ihnen ganz unerwartet Hilfe.

Die Wilden waren nämlich gegen Abend nach der Insel herüber gerudert und langten während der Dunkelheit daselbst an. Man wußte nicht, ob man sie als Freunde oder Feinde betrachten sollte, aber ihre freundlichen Geberden verführten bald alle Furcht. Sie luden die Schiffbrüchigen ein, ihnen zu ihren Wohnungen zu folgen. Zehn Mann, worunter unser Gewährsmann, faßten sich ein Herz und folgten ihnen. Die anderen verbrachten die Nacht auf der Insel.

Die Unseren wurden in dem Wohnort der Wilden von Männern und Frauen — „obgleich sie nur arge Heiden und abscheulich anzusehen waren“ — mit so vieler Liebe und Freundlichkeit empfangen, daß es, wie unser Gewährsmann bemerkt, „von unseren Landsleuten, wenn wir zu ihnen gekommen wären, nicht besser hätte geschehen können.“ Sie hatten nichts in ihren Wohnungen, fährt er fort, „das nicht für uns war.“ Sie sahen wohl, daß wir ausgehungert waren. Sie gaben uns also zuerst etwas zu essen und zwar gekochten Robbenspeck. Wie angenehm und erquicklich mir diese Speise schmeckte, werde ich nimmermehr vergessen.

Des anderen Tages, als wir etwas zu Kräften gekommen waren, gingen wir zu unseren Freunden auf der Insel, die wir noch alle am Leben fanden. Auf unsern Bericht schöpften sie Muth und folgten uns zu unseren heidnischen Wohlthätern. Diese empfingen sie ebenso freundlich wie uns und brachten sie ebenfalls unter.“

In Folge der ungewohnten Wärme in den Hütten schwoollen unseren Seelenten Hände und Füße, indessen machten sie sich, nachdem sie die Schaluppe ausgebessert hatten, schon am 28. Oktober wieder auf, um eine der dänischen Kolonien zu erreichen. Auf dem Wege dahin hoffte man bei Eingeborenen übernachten zu können, aber man suchte den Ort vergebens, so daß man die ganze Nacht in bitterer Kälte und im Schnee auf einer Klippe zubringen mußte.

Am nächsten Morgen ging es weiter und glücklicher Weise bekam man bald einen Grönländer zu Gesicht, der in seinem Kajak selbst auf unsere Freunde zuruderte und sich erbot, ihnen als Führer zu dienen. Wegen der hohlen See mußte man 10 Mann auf einer Klippe, auf der man kaum seinen Leib bergen konnte, aufsetzen, um sie später nachzuholen. Hierbei hatte man den Grönländer aus dem Gesicht verloren und gerieth in große Verlegenheit, da man des starken Windes wegen landen mußte. Jedoch um zwei Uhr in der Nacht stellte sich der Führer wieder ein und brachte die Schiffbrüchigen nach der Herrnhuter-Kolonie, wo sie halb todt, abgemattet, ganz durchnäßt und ohnmächtig vor Hunger und Durst ankamen.

Die auf der Klippe Ausgesetzten hatten eine böse Nacht zu überstehen. Hände und Füße erfroren ihnen; schlafen durften sie nicht, sonst wären sie ganz erfroren. Am Morgen wurden sie abgeholt. Nachdem die Schiffbrüchigen sich etwas gestärkt hatten, begleiteten die Herrnhuter, darunter ein Brandenburger, sie nach der dänischen Kolonie „Gute Hoffnung“ an der Westküste von Grönland, am Eingange der Davisstraße, wo sie den Winter über zu bleiben gedachten. Sie wurden sehr freundlich aufgenommen, indessen benachrichtigt, daß man sie nicht Alle erhalten könne, weil nicht Lebensmittel genug vorhanden seien. Die Kolonie bestand aus vier bis fünf Häusern mit einem Kaufmann, einem Prediger und einem Schulmeister. Am folgenden Tage war Sonntag. Unsere Landsleute besuchten alle die Kirche und der Prediger sprach eine Danksagung für die Erhaltung derselben.

Der Vorstand erklärte, daß er nur 13 Mann behalten könne. Es wurden daher Diejenigen ausgesucht, deren Füße so erfroren waren, daß sie nicht weiter kommen konnten. Die übrigen 12 Mann reisten am 5. November, nachdem sie sich ausgeruht hatten, mit einem Boot nach der 24 Meilen weiter nach Norden gelegenen Kolonie Juhler Toppen ab. Man hatte ihnen Proviant auf drei Wochen und zwei Grönländer als Führer mitgegeben. Am 17. langte man hier an. Ueberrassend hatte man meistens bei Grönländern. Aber auch in dieser Kolonie konnte man sich nicht von den ausgestandenen Gefahren ausruhen, da das Proviantschiff noch nicht angekommen war und es daher an Lebensmitteln für den Winter fehlte.

Nach einer Raft von zwei Tagen ging es, wiederum mit Lebensmitteln für eine Woche ausgerüstet, unter der Führung von zwei anderen Grönländern, weiter nach Norden nach der 24 Meilen entfernten Kolonie Holsteinburg, eine sehr beschwerliche Fahrt wegen des hohen Seeganges. Jedoch langten Alle am 22. Abends glücklich an und wurden freundlich empfangen. Die Kolonisten thaten den Unglücklichen alles Gute, was nur irgend in ihrem Vermögen stand.

Zwei Meilen von dort war eben ein dänisches Schiff mit Lebensmitteln angekommen. Der Kapitän wollte unsere Landsleute mit nach seinem Schiffe nehmen und suchte sie zu überreden, in seinen Dienst zu treten und ihm im Frühjahr beim Walfischfange zu helfen, um dann im Sommer mit ihm nach Kopenhagen zu fahren. Man nahm das Anerbieten an, weil man Aussicht hatte, hierbei etwas Geld zu verdienen. Allein man war in schlechte Hände gerathen. Der dänische Kapitän behandelte die Schiffbrüchigen gleichsam als Sklaven. Sie mußten die schwersten Arbeiten verrichten. Obgleich sie Alle von dem erlittenen Glend noch sehr schwach und kraftlos waren, verschonte er sie doch nicht.

Endlich im Sommer traten unsere 12 Mann auf dem dänischen Schiffe die Reise nach Kopenhagen an, aber leider bestand ihr ganzer Lohn bei ihrer Ankunft in einem halben Reichsthaler pro Mann. Damit mußten sie weiter reisen.

Ein friesisches Schiff nahm sie für die Kost als Matrosen an; so gelangten sie endlich am 12. Juli 1778 in grönländischer Kleidung nach Amsterdam, zwar wohlbehalten, aber in den armseligsten Umständen. Ueberhaupt gingen in dem Jahre 1777 12 Schiffe, darunter 5 Hamburger, im Polareise zu Grunde. Von der 450 Köpfe starken Besatzung dieser Fahrzeuge gelangten nur 140 wieder nach Europa.

Die ältesten Kalender und Kalendermacher.

Kulturhistorische Skizze

Wilhelm Tauer.

Die Zeit in bestimmte Abschnitte, zunächst in Jahre und dann die Jahre in Monate und Wochen einzutheilen, ist eine uralte Sitte, deren Beginn nicht mehr festzustellen ist. Die erste bestimmtere Zeiteintheilung machten die Ägypter, die sich nach der Sonne richteten und das Jahr in 365 Tage und in 12 Monate theilten. Die Griechen rechneten nach Mondmonaten, deren sie ebenfalls 12 hatten; auch die alten Römer richteten sich nach dem Monde, doch theilten sie zunächst das Jahr in 10 Monate ein. Mit der Zeit gerieth jedoch diese römische Zeitrechnung in die ärgste Verwirrung und nun erwarb sich Julius Cäsar im Jahre 46 vor Chr. dadurch ein großes Verdienst, daß er einen neuen Kalender, den Julianischen, einführte. Er stieß dabei jedoch auf viel Widerspruch, und selbst der geistreiche Cicero ermangelte nicht, sich darüber lustig zu machen. Dennoch wurden die Verdienste Cäsar's um die Kalenderverbesserung anerkannt und Marcus Antonius, einer der Consuln in demselben Jahre, in welchem Cäsar ermordet wurde, brachte es beim Senat so weit, daß durch ein Decret der Name des Monats Quintilis zu Ehren Julius Cäsar's in Julius verwandelt wurde. Späterhin gestaltete die Unterwürfigkeit des römischen Volkes den Namen des Monats Sextilis in Augustus um, welchen Namen Octavianus bei seiner Thronbesteigung sich beigelegt hatte, und damit er dem Julius nicht nachstehe, welcher 31 Tage zählte, taubte man dem Februar einen Tag, um ihn dem neuen Monat beizulegen. Caligula legte zu Ehren seines Vaters Germanicus diesen Namen dem September bei. Indes war diese Veränderung nur von sehr kurzer Dauer. Eine Verordnung des Senats verwandelte gleichfalls den Monat April in Nero, aber Niemand dachte nach dem Tode dieses Ungeheuers mehr daran, und so trat der alte Name wieder in seine Rechte. Man versuchte ebenfalls den Mai in Claudius und den Juni in Germanicus zu verwandeln, und Domitianus begehrte, daß man den September wieder Germanicus und den Oktober Domitianus nennen solle; aber alle metamorphosirten Monate nahmen nach seinem Tode wieder ihre früheren Namen an. Der August wurde während einiger Zeit auch Commodus genannt. — Was die Kalendermacher betrifft, so spielten dieselben besonders im Mittelalter eine hervorragende Rolle. Jakob Sylvius, einer der berühmtesten französischen Aerzte des 16. Jahrhunderts (geboren 1478 zu Amiens und gestorben 1555 zu Paris), war als gründlicher Kalendermacher und Astrolog dermaßen bei Hof und Stadt bekannt, daß man an seine Prophezeiungen fast ebenso fest als an die Lehren des Evangeliums glaubte. Aber Sylvius hatte zu viel Verstand, um sich nicht selbst über seine Voraussagungen lustig zu machen, und er äußerte oft gegen seinen Freund Turnebus, daß er sich dabei eben keine sonderliche Mühe gebe, sondern

jedoch den angestrengten Bemühungen unserer Abtheilung, dasselbe zu erhalten. Das Schützenhaus ist mit circa 24,000 Mk. bei der Feuer-Versicherungs-Gesellschaft zu Brandenburg a. d. Havel versichert.

***Neuenburg, 26. December.** Das Verlangen der hiesigen Bewohner nach Einrichtung eines Winterhafens im Bett der Montau nahe ihrer Mündung wird voraussichtlich bald erfüllt werden. Die königliche Regierung zu Marienwerder hat den hiesigen Magistrat eröffnet, daß der Bau eines Winterhafens sofort in Angriff genommen werden solle, wenn ihr der erforderliche Grund und Boden unentgeltlich zur Verfügung gestellt werde. Diese Bedingung wird jedenfalls erfüllt werden. Der Fährbesitzer Herr v. Kalkstein hat bereits die Abtretung eines Stück Landes zugesagt, und die Deichkommune will die Ackerfläche zwischen der alten und neuen Montau ebenfalls umsonst hergeben. Es bleibt nur noch das Terrain zur Aufschüttung des Schutzdamms zu erwerben. Zu diesem Zwecke werden Verhandlungen mit der Frau Gutsbesitzer Behrend-Konigsch gepflogen. Die Kosten des Grunderwerbes sollen durch freiwillige Zeichnungen gedeckt werden. Vielfach wird der berechtigten Hoffnung gegeben, daß auch die Kammerkasse beisteuern wird, wenn auf dem bezeichneten Wege die Kosten nicht aufgebracht werden sollten. Es steht zu erwarten, daß die königliche Regierung den Bau des Winterhafens so ausführen wird, daß beladene Rähne zu jeder Zeit während der Schifffahrt in den Hafen gelangen, um die Waaren ausladen zu können. Ohne dieses Erforderniß wäre derselbe von secundärer Bedeutung für unsere Bewohner. Im Uebrigen soll der Hafen 6-10 Morgen groß sein, 120 Rähne fassen und sein Bau 21,000 Mk. kosten.

§ Welpliu, 26. December. [Unglaubliche Rohheit.] Der Pielgrzym meldet, daß im benachbarten Kopuch eine Frau die Leiche ihres verstorbenen Mannes dem Besitzer nachgeworfen hat, als dieser den Nachlaß in amtlicher Eigenschaft notiren wollte, und sehr hinzu: „Ein Schauer durchzieht den Menschen, wenn er von solcher Brutalität hört, den nicht nur in der Christenheit, sondern auch bei den heidnischen Völkern, war stets die Leiche Gegenstand der Achtung. Was soll man dazu sagen, daß dieselbe Frau, Angeichts der sterblichen Hülle den ganzen Tag den Rosenkranz betete, und dennoch nicht davor zurückbebt, sie in solcher wüthenden Weise zu schänden? Solche Vorkommnisse bewirken nur, daß unsere erhabenden katholischen Gebräuche und Gebete bei Andersglaubenden herabgesetzt werden, wenn man sie mit allerlei nichtswürdigen Leidenchaften in Verbindung bringt. Indessen ist diese Kundgebung einer so schrecklichen Wuth wohl nur ein vereinzelter Vorfall bei unserm Volke.“ Also doch ein Mal eine Rohheit, an der der Culturkampf unschuldig ist!

Gnesen, 26. Decbr. [Dietrichswalde. Trzemeszno.] Der Pielgrzym schreibt: In Folge der Bemühungen des Decan Tomaszewski wird in Trzemeszno eine Figur der Mutter Gottes, ganz derjenigen in Dietrichswalde ähnlich, aufgestellt werden. Die Figur ist schon angelangt und sieht prachtvoll aus.“ Ob die

neue Mutter Gottes, wohl auch recht hübsche „Wunder“ verüben wird?

Thorn. Von den westpr. Abgeordneten stimmten bei der Ebinger Schuldebatte gegen den Antrag Sneyt, der die Petition der Staatsregierung zur Berücksichtigung überweisen wollte, also mit der Majorität, die Abg. v. Rybinski, Herwig v. Ossowski, v. Lyskowski, von Brauchitsch, v. Weiber; aus Ostpreußen: die Herren L'Hardy, v. Perbandt, v. d. Gröben, Dr. Kolberg, Krämer, v. Lüden, von Minnigerode, Borowski, Gajewski, v. Bolschwing, v. Joellerjamb, von Dassel, Schopis, v. d. Marwig, v. Schwerin, Bogdt. Für den Antrag Sneyt, also mit der Minorität, stimmten aus Westpreußen die Herren: Vollerthum, Biedwald, Drawe, Kider, Steffens, Engler, Hobrecht, Anspach, v. Kähler, Schnackenburg, Dr. Bergenroth, Domes und Gerlich.

Anerkennung. Der Kirchenrath der altstädtischen evangelischen Gemeinde gewährt alljährlich eine gewisse Summe aus der Musikkasse dieser Gemeinde, zu kleinen Geschenken für die Kirchenchorfänger. Für diese Summen werden in der Regel werthvolle Bücher angeschafft und an die fleißigsten Sängerinnen und Sänger durch Herrn Pfarrer Gessel verteilt. Eine besondere Anerkennung wurde in diesem Jahre dem ältesten Sänger des Kirchenchors, dem Drechlermeister Herrn H. Böttcher. Ihm wurde durch den Pfarrer Herrn Gessel Namens des Kirchenrathes eine werthvolle Taschenuhr überreicht, in Anbetracht seiner Verdienste um das kirchliche Gesangsweien, und seiner mehr als 25jährigen Wirksamkeit, bei der Altstädtischen evangelischen Kirche. Herr Superintendent Markull sprach am Schluß des Gottesdienstes am 1. Feiertage dem Sängerkhor seinen Dank für die schöne Motette aus, und wünschte dem Chöre Ausdauer und gegenwärtiges Fortbestehen.

Kirchliches. An beiden Weihnachtsfesttagen waren die evangelischen Kirchen sehr stark besucht. In der altstädtischen evangelischen Kirche, führte zur Erhöhung der Feier, der Kirchenchor dieser Gemeinde unter Leitung seines Stifters des Kantors Herrn Haß nach der Liturgie wiederum eine sehr gut einstudirte Motette von Gaehrich: „Mache dich auf, und werde Licht“ auf. Der Superintendent Herr Pfarrer Markull hielt an dem ersten Weihnachtstage seine letzte Predigt und nahm am Schluß des Kanzelvortrages in sehr bewegten Worten von der Gemeinde Abschied. Herr M. war 31 Jahre hier im Amte, und hat wie er sich aussprach, die schönste Zeit, und auch eine sehr schwere Zeit gerade hier verlebt, da ihn Schicksalschläge der schwersten Art hier betroffen, — „und da mich ein schweres und wohl unheilbares Augenübel nöthigt von meinem Amte zu scheiden,“ so fuhr Redner fort, „so scheidet sich mit Dank von der Gemeinde, die mir nie Anlaß zu Klagen gegeben hat, ich scheidet mit dem Wunsche für das gute Gedeihen der Gemeinde, daß die Religiosität mehr und mehr unter den Mitgliedern zunehme, daß die Obrikeit und sämtliche Bewohner aller Bekennnisse sich stets wie bisher, im Frieden und in Eintracht ihres Daseins erfreuen mögen.“ Als Herr Markull die Kanzel verließ, intonirte der Kirchenchor die schöne Motette: „Du Hirte Israels, höre etc. (Psalm 80.)

— Weihnachten. Das schöne Weihnachtsfest ist vorüber und so weit unsere Nachrichten reichen, ist es in unserer Stadt würdig und schön verlaufen. Für die Armen hatten die städtischen Behörden gesorgt soweit die Mittel reichten, denselben ein möglichst frohes Fest zu bereiten. In einigen Schulen haben Lehrer und Schülerinnen, für die ärmsten Mitschülerinnen Bescheerungen veranstaltet. Das Militär hatte ebensovohl sein schönes Weihnachtsfest. In sämtlichen Kasernen waren Christbäume hergerichtet, die mit allen zur Ausschmückung derselben gehörigen Zuthaten versehen waren. Die Kosten wurden theils durch freiwillige Gaben der Herren Offiziere und anderer Chargirten, theils durch Zuschüsse aus den Ueberflüssen der Menage-Kasse bestritten. Herr Honigkuchenfabrikant H. Thomas beschenkte am heiligen Abend über 300 Arme mit Gebäck.

— Weihnacht in der Johanniskirche. In der Stille der Weihnacht — am heiligen Abend — ertönte um 1/2 12 Uhr die große Glocke der Johanniskirche und rief mit ihrem imposanten Klange die Gläubigen zu nächstlichem Gottesdienst in die schöne in Kerzenschimmer strahlende Kirche. Die herrlichen Klänge der neuen Orgel, gut geschulter Chor-Gesang und eine stimmungsreiche deutsche Predigt machten einen vortrefflichen Eindruck.

— Die Schifffahrt treibenden Reserve- und Landwehr-Mannschaften der Infanterie, Feld- und Fuß-Artillerie und der Pionire werden zufolge Allerhöchster Bestimmung im nächsten Monat zu einer 12- bzw. 13-tägigen Uebung eingezogen werden. Auch ist für die Marine-Reservisten Anfangs künftigen Jahres eine Uebung von gleicher Dauer in Aussicht genommen.

— Beinahe erstickt wurde in der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag ein Mann an dem Grühmühlenteiche aufgefunden und nach dem Krankenhause gebracht.

— Verhaftet wurden seit Mittwoch 8 Pers.

Locales.

Strasburg, 26. December.

Zum neuen Jahre!

Geschwunden mit dem alten Jahre,
Sei auch der alte Haber,
Die Schabenfreude, Haß und Reid,
Die Zwietracht, alle Bitterkeit!
In jeder deutschen Ader,
Sich treue Redlichkeit bewahre!

Willkommen in dem neuen Jahre,
Sei Einigkeit und Frieden,
Genügsamkeit, Zufriedenheit,
Verträglichkeit, Entschiedenheit:
Die uns im Lauf hienieden,
Vor Bankelmuth getreu bewahre!

Denn fest zu stehn' im neuen Jahre
Wird es gar vielfach gelten:
Drum rüste Jeder sich dazu,
Damit er dann in stiller Ruh',
Nicht braucht die Zeit zu schelten;
Vertrauend sehen kann in's Klare.

Das Wünschen zu dem neuen Jahre,
Ist eine schöne Sitte,
Und weil es denn so alter Brauch,

Drum wünsche gern ich Allen auch:
Bei jedem Schritt' und Tritte,
Der Himmel gnädig Euch bewahre!

Er schenke in dem neuen Jahre,
Euch seinen reichsten Segen,
Gesundheit, Glück und Wohlergeh'n,
Erhöre jedes fromme Fleh'n
Auf allen Euren Wegen,
Und laß erkennen uns das Wahre!

Zur Einigkeit im neuen Jahre
Möcht' ich Euch wohl ermahnen,
Ihr Deutschen alle weit und breit!
Man sagt gar bald: Die schlechte Zeit!
Und pflegt es kaum zu ahnen,
Wie schnell ergrauen uns die Haare.

Die Bitte in dem neuen Jahre
An Alle ich noch richte:
Euch reicht die treue Bruderhand
Und schlinget fest der Eintracht Band,
So Jeder sich verpflichte
Für immer bis zur Todtenbahre!
Cielenta. L. Wisfke, Lehrer.

Geographische Notizen-Depesche

Berlin, den 27. December 1879	
Fonds: günstig.	24. D.
Russische Baunoten	211,75 211,75
Berliner 8 Tage	211,05 211,05
Russ. 5% Anleihe von 1877	89,00 89,10
„ Orient-Anleihe „ 1879	58,50 58,20
Polnische Pfandbriefe 5%	62,7 62,60
do. Pfand. Pfandbriefe	56,50 56,40
Westpr. Pfandbriefe 4%	97,3 97,30
do. „ 4 1/2%	101,9 101,90
Arbeits-Merks	508,50 504,50
Deffert. Baunoten	173,15 173,00
Disconto-Komm. Anst.	193,00 191,00
Weizen: gelb December-Januar	237,0 234,00
April-Mai	242,50 240,50
Woggen:	74,0 173,00
December-Januar	74,20 72,50
April-Mai	79,0 78,00
Mai-Juni	78,0 76,50
Rübsen:	54,2 54,10
December-Januar	5,6 5,70
April-Mai	60,40 61,00
Spiritus:	60,0 60,10
December-Januar	62,0 61,90
April-Mai	
Distont 4%	
Commod 5%	

Getreide-Bericht von S. Kamigki.

Thorn, den 27. December 1879
Wetter: klar Frost.
Weizen: bei geringer Zufuhr matt, hell gesund 204-208 Mk., hellbunt do. 213-217 Mk. per 2000 Pfd.
Woggen: unverändert, poln. u. inf. etw. befeht 155-156 Mk., do. feiner 158-160 Mk. per 2000 Pfd.
Gerste: sehr geringes Geschäft, inf. feine Brauware 157-160 Mk., poln. russ. Futterware 129-132 Mk.
Hafer: feine Waare beachtet, russischer, weiß, großkörnig 133-134 Mk., do. hell etwas befeht 126-128 Mk.
Erbsen: wenig Geschäft, Kochwaare 157 bis 163 Mk., Futterwaare 142-146 Mk.
Rübsen: 6,30-7 Mk.

Danzig, 24. December. Getreide-Börse.

[Gielbinski.]
Wetter: trübe und feucht.
Weizen loco verkehrte am heutigen Marke in lustiger Stimmung Bezahlt wurde für Sommer-126 Pfd. 226, bunt und hellfarbig 121 bis 123/4 Pfd. 207 bis 216, hochbunt und glatt 129, 130 Pfd. 238, 241, 245 Mk. per Tonne.
Woggen loco matter. Inländischer ist nach Qualität gekauft 116 Pfd. befeht zu 148, 120 Pfd. zu 155 1/2, 156 1/2, 124 Pfd. zu 161 Mk. per Tonne.
Gerste loco matt

Rechnungen mit Firma

per 100 Stück 90 Pf., 500 Stück 3,50 Mk. liefert schnell und in guter Ausführung

Die Buchdruckerei der Thorer Ostdeutschen Zeitung.

Bitte lesen Sie.

Der Weihnachts-Bazar von Adolph Sommerfeld in Dresden liefert in Folge großer Partieläufe Nachstehendes zusammen für nur

6 Mark.

- 1 reizender Teppich,
 - 1 weiße Filet-Lichbede,
 - 6 Paar Herren-Strümpfe,
 - 6 Stück weiße Taschentücher,
 - 6 Kaiserlicher Neuh.),
 - 1 reizende Papeterie,
 - 6 moderne Damentragen,
 - 1 Filet-Barbe mit Spitzen,
 - 1 Garnitur Kragen- und Manchetten-Knöpfe.
- Aufträge prompt gegen Einbindung oder Nachnahme von 6 Mk. Wiederverkäufern sehr empfohlen.

Unentgeltliche Kur der Trunksucht.

Allen Kranken und Hilfesuchenden sei das unschätzbare Mittel zu dieser Kur dringend empfohlen, welches sich schon in unzähligen Fällen aufs Glänzendste bewährt hat, und täglich eingehende Dankschreiben die Wiederkehr häuslichen Glückes bezeugen. Die Kur kann mit auch ohne Wissen des Kranken vollzogen werden. Hierauf Reflectirende wollen vertrauensvoll ihre Adresse an W. Kröning in Berlin, Lichterfelder-Strasse 29, nur brieflich senden.

Abonnements-Einladung auf Die Neuen Wogen der Zeit.

Um den stetig fortschreitenden Zeitverhältnissen Rechnung zu tragen, haben wir beschlossen, unsere seit 32 Jahren bestehende Zeitung „Die Neuen Wogen der Zeit“ vom 1. Januar 1880 ab,

täglich (mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage) in großem Format erscheinen zu lassen, ohne den bisherigen Abonnementpreis von 1 Mk. 75 Pf. pro Quartal zu erhöhen.

Ganz unabhängig von jeder politischen Parteirichtung, werden wir wie bisher auch in Zukunft nur das eine Streben verfolgen, in edel nationalem Sinne zu wirken.

Im Feuilleton erscheint zunächst ein äußerst spannender Roman: „Die Waldkönigin“ von M. Wibben, neben zahlreichen kleineren Artikeln fesselnden Inhalts.

Dazu täglich eine kurze politische Uebersicht der wichtigsten Vorkommnisse in allen Ländern, mit besonderer Berücksichtigung Deutschlands; ferner gediegene Leitartikel, im vollstimmlichen Sinne geschriebenen, sowie interessante Nachrichten aus dem ganzen Reiche. Besondere Aufmerksamkeit wird dem lokalen Theile gewidmet.

Wir geben uns der Hoffnung hin, daß die großen Opfer und Kosten, mit welchen unser Unternehmen verbunden ist, auch die gebührende Anerkennung in den weitesten Kreisen finden werden.

Inserate finden bei der sehr großen Auflage und billigsten Preisnotirung (die dreispaltige Petizzeile 10 Pf.) die wirksamste Verbreitung. Bestellungen bitten wir möglichst frühzeitig zu machen. Die Ausgabe findet vom 2. Januar 1880 ab um 5 Uhr Abends statt

Danzig, im December 1879.

Die Expedition der Neuen Wogen der Zeit.

Weil's Häcksel-Schneid-Maschine
Neuestes und bestes System.
Für Grünfütter, Spreu & Stroh verstellbar auf beliebige Längen, ständige Leistung 800 Pfd., leichtester Betrieb, keine Reparaturen, einfachste Behandlung für Hand- u. Göpelpetrieb. Schnittfläche 248 Quadratcentimeter liefert zu Schnittdicke 248 □ Ctm. Schnittdicke. allerbilligsten Preisen franco Fracht
Moritz Weil jun., Masch.-Fabrik, Frankfurt a. M.
gegenüber der landwirthsch. Halle Heiligkreuzgasse 12.
Solide Agenten erwünscht.

Abonnements-Einladung auf die vier Mal wöchentlich erscheinenden Neuen

„Westpreussischen Mittheilungen“

(Marienwerderer Zeitung) mit der Original- (Gratis-) Beilage Unterhaltungs-Blatt.

Durch ihren vielseitigen Inhalt: Leitartikel, politische Rundschau, ausführliche Parlaments-Berichte, lokale und provinzielle Nachrichten, genaue Berichte über Verhandlungen der Stadtverordneten, der Kreisstage etc., politische und Handels-Depeschen, Börsenberichte, Mittheilungen über Theater, Musik und Literatur, Industrie und Volkswirtschaft, reichhaltiges Feuilleton, sowie Bekanntmachungen der königl. Westpreussischen Behörden etc. etc. haben dieselben auch während des letzten Quartals ihren großen Leserkreis nach allen Richtungen hin, in Stadt und Land und allen Schichten der Gesellschaft, aufs Neue bedeutend erweitert und und finden daher in demselben auch Inserate die weitest und zweckentsprechendste Verbreitung.

Der Abonnementspreis beträgt für Marienwerder nur 1 Mark 50 Pf., bei allen Kaiserl. Postanstalten 1 Mark 80 Pf., einschließlich Briefträgerlohn 2 Mark 20 Pf.

Inserate (die kleinstmögliche Zeile nur 12 Pfennige) finden die zweckentsprechendste Verbreitung.

Zu zahlreichem Abonnement, sowie zu Inserationen ladet ergebenst ein Marienwerder, im December 1879.

Die Expedition: R. Kanter'sche Hofbuchdruckerei.

National-Vieh-Versicherungs-Gesellschaft Cassel

empfohlen durch namhafte landw. Central- und Kreisvereine, welche letztere vielfach Versicherungsbücher in Versicherung geben, versichert:

Pferde 3-4%, Rindvieh 2 1/2%, Schweine 6%, größere Viehbestände 2 1/2%, gegen außergewöhnliche Verluste. 1% Min. Prämie. Ohne Anzeigige Wechsel, also freie Beweglichkeit im Viehstande excl. Signalements-Versicherung jeder Zeit gestattet. Bei theilweisem Ersatz nach dem Seuchengesetz zahlt National volle Differenz bis zur Versicherungs- resp. Tagsumme. Militärpferde 3% Min. Pr., Entschädigung schon bei relativer Unbrauchbarkeit. Frachten-Versich. einzelne Schweine u. in Abonnement, Entschädigung: Marktpreis. Agenten bestellt die Direction in Cassel.

Dienstag den 6. Januar 1880,
Abends 1/8 Uhr,
im Saale des Hôtel de Rome findet der
Schützenball
statt, zu dem die Mitglieder einge-
laden werden.
Auch Nichtmitgliedern ist der Be-
such gestattet gegen ein Entrée von
1 Mk. pro Person, jedoch müssen die-
selben sich bei den Vorstehern der
Gilde anmelden.
Strasburg, 22. December 1879.
Der Vorstand
der Prinz von Preußen Schützen-
Brüderschaft.

Ressource in Strasburg.
Dienstag, den 30. Dezember
Militär-Concert
und Tanzvergnügen.

Einladungen, die zu dem ersten
Ressource-Vergnügen ergangen
sind, gelten für alle diesjährigen
Vergnügen.

Anfangs Januar beginnt mein
Tanzlehr-Cursus.
Liste zur Meldung in Astmann's
Hôtel.
Unger, Tanzlehrer.

Thee - Lager

von
B. Rogaliński,
in Thorn, Brückenstraße Nr. 38.
empfehlend:
Chinesischen Thee a Mt. 2,50 — 3,00 —
4,00 — 5,00 — 6,00 — 7,50 u. 9,00
per 1/2 Kgr. = 1 Pfd.
Süden Karawannen-Thee a Mt.
4,50 — 5,00 — 6,00 — 7,50 — 9,00
und 12,00 per 1 Pfd. russ.
Thee-Grün a Mt. 2,00 per 1 Pfd.
Ferner

Samowars, Thee-Büchsen
u. **Thee-Kannen**
zu mäßigen Preisen.

Alles was für mein
Gut B o r o w i s k o ent-
nommen wird, ist nur gegen baare
Zahlung zu verabsolgen
Karl Schmidt.

Chocoladen
und **Cacaos**
der Kaiserlichen und Königlichen Hof-
Chocoladen-Fabrikanten:
Gebr. Stollwerck
in **Cöln,**
18 Hof-Diplome,
19 goldene, silberne und
bronzene Medaillen.

Reelle Zusammenstellung der
Rohprodukte. Vollendete
mechanische Einrichtungen.
Garantirt reine Qualität bei
mässigen Preisen.

Firmenschilder kennzeichnen die
Conditoreien, Colonial- u. Deli-
catesswaaren - Geschäfte sowie
Apotheken, welche
Stollwerck'sche Fabrikate
führen.

Neue Anerkennung
über die vorzügliche Wirkung meines
Mittels gegen die **Trunksucht.** Herr E. S.
in G. (Hannover) schreibt: „Ein jeder
Mensch freut sich, die Familie gerettet zu
sehen, wenn der Weg nicht so weit wäre,
würden Frau und Kinder persönlich ihren
Dank gegen Sie abtatten, so aber sage im
Ihnen im Namen der Frau und Kinder
meinen Dank u. s. w.“ Wegen Erlangung
dieses Mittels zur Beseitigung der Trunk-
sucht, welches auch ohne Wissen des Lei-
denden angewendet werden kann, wende sich
mit vollem Vertrauen an **Reinhold
Reichart** in Dresden.

Secere
Petroleumfässer
kauft stets zu höchsten Preisen die
Danziger Delmühle
Petschow & Co.,
Danzig.

Ein klein. möbl. Zimmer
ist zu vermieten; auf
Wunsch mit Beköstigung. Steinstraße
Nr. 200, Thüre rechts.

Für Redaktion und



Die Erzeugnisse
der **Königlich Preussischen und**
Kaiserlich Oesterreichischen
Hof - Chocolate - Fabrikanten
Gebrüder Stollwerck
in **Cöln a. Rh.,**

Filialen in **Frankfurt a. M., Breslau und Wien,**
verdanken ihren **Weltruf der gewissenhaften Ver-**
wendung von nur besten Rohmaterialien und deren
sorgfältigster Bearbeitung.
Die Original 1/4- und 1/2-Pfund-Packungen sind mit Preisen und
Garantie-Marke (rein Cacao und Zucker) versehen.

Die Fabrik ist brevetirte Lieferantin:
I. I. M. M. des Kaisers Wilhelm, der Kaiserin Augusta,
Sr. Kaiserl. u. Königl. Hoh. des Kronprinzen, Sr. Kaiserl.
u. Königl. apostol. Majestät Franz Joseph, sowie der Höfe
von **England, Italien, der Türkei, Bayern, Sachsen, Holland,**
Belgien, Baden, Sachsen-Weimar, Mecklenburg, Rumänien,
und **Schwarzburg.**

19 goldene, silberne und bronzene Medaillen.
Stollwerck'sche Chocoladen & Cacaos
sind in allen Städten Deutschlands zu haben, sowie auch an den
Haupt-Bahnhof-Büffets.
In Thorn bei Conditoren **Gebr. Pünchera,** bei Conditoren **R. Tarrey**
und bei Conditoren **A. Wiese.** In Culmssee bei **Meyer & Hirsch-**
feld. In Gollub bei Conditoren **Ed. Müller.**

Zu den bevorstehenden Ziehungen erlassen wir
Ziehung: **deutsch gestempelte Hauptgewinn:**
16. Dzbr. Mailänder 10 Lire-Loose à 17 Mk. fres. 50 000
31. Dzbr. Venediger 30 Lire-Loose à 23 Mk. fres. 60 000
1. Januar. Mailänder 45 Lire-Loose à 42 Mk. fres. 70 000

Nieten existieren nicht. Besonders aufmerksam machen wir darauf, daß wir
alle von uns gekauften Loose innerhalb 14 Tagen nach stattgehabter Ziehung 3 Mk.
unter obigen Preisen zurückkaufen. Gewinne werden sofort discontirt.
Abonnements auf unsere Gewinnlisten **à Mk. 1 pro Jahr.** Von Januar
angefangen, senden wir den Abonnenten am 5. jeden Monats franco unsere Gewinn-
liste zu, welche alle im vorhergehenden Monate stattgehabten Ziehungen von Staats-
und Prämien-Loosen enthält. Mit der ersten Gewinnliste erhält jeder Abonnent
gratis und franco unseren **Verlosungskalender** für das Jahr 1880. Wir erbitten
den Abonnementsbetrag (Mk. 1) in Briefmarken oder per Postanweisung unter
genauer Angabe der Adresse.

Das Bankhaus Grunwald, Salzberger & Cie., Köln a. Rh.

National-Zeitung

vertritt, wie bisher, von **vollständig unabhängigem** Standpunkt aus die **freisinnigen,**
nationalen und staatsverhaltenden Bestrebungen.
Durch die **Gediegenheit** ihrer leitenden Artikel, durch die **vielfachen Be-**
ziehungen und ausgezeichneten Quellen, welche der Redaktion und ihren Correspon-
denten zu Gebote stehen, so wie durch die **Schnelligkeit** ihrer **Mittheilungen** ist die
National-Zeitung in Stand gesetzt, auch demjenigen Leser zu genügen, der sich mit der
Politik in eingehenderer Weise beschäftigt. Die **National-Zeitung** beschäftigt sich, ein
Organ für alle Gebildeten und, indem sie alles Anstößige aus ihren Spalten fern
hält, eine **Zeitung für jedes Haus** zu sein.
Das **Fenilleton** der **National-Zeitung** wird in unveränderter Weise Essays,
wissenschaftliche Besprechungen über die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der
Literatur und der Kunst, Theater- und musikalische Referate, Plaudereien aus dem Berliner
Gesellschaftsleben bringen.

Um **vielfach ausgesprochenen Wünschen** aus der **Mitte des Publikums**
zu genügen, wird das **Fenilleton** durch die **Mittheilung der neuesten**
Erzählung von

Berthold Auerbach
eine **dankenswerthe Bereicherung** erfahren. Die **Erzählung,** welche den Titel
„Brigitta“ hat, erscheint gegen Ende **Dezember d. J.** in der

National-Zeitung.

Die **National-Zeitung** hat das **alleinige und ausschließliche Recht** der
Veröffentlichung dieser Erzählung erworben, so daß die **neueste Schöpfung** dieses
ausgezeichneten Schriftstellers in **seinem anderen Blatte** erscheinen wird.

Den zu **Neujahr 1880** neu **hinzutretenden Abonnenten** wird der **dann bereits**
erschienene **Theil der Erzählung** gegen **Einreichung der Abonnementsquittung** an die
Expedition der **National-Zeitung gratis und franco** nachgeliefert.

Die **hervorragende Bedeutsamkeit** des **vollständigen** und des
Börsenhefts der **National-Zeitung** ist seit ihrem Bestehen bekannt. **Objektiv gehal-**
tene volkswirtschaftliche und handelspolitische Uebersichten und **belehrende**
Besprechungen, welche in regelmäßigen **Zwischentäumen** erscheinen, sollen neben den
Leitartikeln über die **schwebenden handelspolitischen Tagesfragen** ein zur **Beurtheilung** der
Leistungen **wünschenswerthes Material** bieten. Eine **regelmäßige Berichterstattung** über
die **Vorgänge auf dem deutschen und internationalen Waaren-Markte** unter der
von der „**Börsen-Halle**“ nunmehr **geforderten Rubrik „Waaren-Märkte“** haben
den schon so **reichhaltigen Mittheilungen** ein **neues Gebiet** hinzugefügt.

Eine **gleich erscheinende Sorgfalt** wird den **Verhandlungen der parlamentarischen**
Körperschaften, sowie den **kommunalen und lokalen Interessen** gewidmet.

Die **Abendnummer** wird in **Berlin** um **4 Uhr Nachmittags** ausgegeben,
für die mit **den nach 7 Uhr Abends** abgehenden **Eisenbahnzügen** und **Posten** zu ver-
sendenden **Exemplare** verankert sind wir noch eine **zweite Ausgabe des Abendblattes.**
In diese **zweite Ausgabe** werden alle **diesigen Nachrichten** und **Berichte** aufgenommen,
welche bis **6 1/2 Uhr Abends** eingeht.

Der **Abonnementspreis** für **Berlin** beträgt für die **Morgen- und Abend-**
ausgabe zusammen pro **Quartal 6 Mk. 75 Pf.** exclusive **Botenlohn,** für **auswärts**
und die durch die **Post** in **Berlin** bezogenen **Exemplare 9 Mk.** incl. der **Postversendungs-**
gebühr pro **Quartal.**

Berlin, im **Dezember 1879.** **Expedition der National-Zeitung.**

Butter

von **Gütern, Meiereien und Molkerei-Genossenschaften** berechnen wir
zu den stets **marktgängig höchsten Preisen** gegen **Casse** und **gewähren**
auf **Verlangen Vorschuf.**

Die Butterhandlung von
Gebrüder Lehmann & Co.

NW., Berlin, — Louisestraße 34.

Verlag verantwortlich: **J. G. Weiß** in **Thorn.** Druck der **Buchdruckerei** der **Thorner Ostdeutschen Zeitung** (**M. Schirmer**) in **Thorn.**

Versicherungs-Gesellschaft
THURINGIA.
Gegründet 1853.
Statutenmäßiges Grundkapital
Neun Millionen Mark
in 3000 Aktien à 3000 Mark, wovon 2250 emittirt.
Sitz der Gesellschaft:
Erfurt.

Die „**Thuringia**“ gewährt gegen **feste und sehr mäßige Prämien:**

- Lebens-Versicherungen** zur eigenen Versorgung für das Alter, sowie zur Versorgung der Angehörigen, als: **Leibrenten, Wittwenpension, Kapital-Versicherungen, Sparkassen-Versicherungen, Kinder-versorgungsanstalten** etc. Staats- und Kommunalbeamten, sowie den bei Eisenbahn-Gesellschaften, Banken, industriellen Gesellschaften u. s. w. Angestellten, welche ihr Leben mit mindestens 500 Thlr., zahlbar beim Tode oder bei Eintritt eines bestimmten Zeitpunktes, bei der Gesellschaft versichert haben, oder **zuvor** versichern, gewährt sie **Darlehen** zu dem Zwecke der **Vestellung** der von ihnen erforderlichen **Dienststationen** bis zur Höhe von 1/2 der Versicherungssumme. Auch auf bereits bestellte Stationen werden Darlehen gegeben.
- Versicherung** gegen **Beschädigung** durch **Unglücksfälle** auf **Reisen** jeder Art.
- Versicherung** gegen **Feuerschaden** auf **bewegliche, auch unbewegliche** Gegenstände, sowohl in **Städten** als auf dem **Lande.**

Prospekte, Antragsformulare, sowie jede gewünschte nähere Auskunft ertheilt bereitwilligst
M. Schirmer,
Agent.

Interessanteste Wochenschrift!!!
Deutsches Montags-Blatt
Berlin.
Chef-Redacteur: Arthur Levysohn. Verleger: Rudolf Mosso.
Der außergewöhnlich sensationelle Erfolg, welcher das „**Deutsche Montags-Blatt**“ von seinen Anfängen an begleitet hat und den es durch die Fülle und Gediegenheit seines Inhalts zu rechtfertigen sucht, wird für Redaction und Verlagshandlung nur ein Sporn sein, in ihren Anstrengungen nicht zu erlahmen und ihrem Motto:
**„Von dem Guten das Beste
Von dem Neuen das Neueste“**
getreu zu bleiben und das „**Deutsche Montags-Blatt**“ zu einer politisch-literarischen Wochenschrift ersten Ranges zu gestalten.
In der Weihnachts-Nummer des „**Deutschen Montags-Blattes**“ wird die Veröffentlichung einer speziell für dasselbe geschriebenen Erzählung von **Bret Harie,** dem berühmten amerikanischen Novellenschriftsteller, unter dem Titel: **„Wie Jefferson Briggs sein Weib gewann“**, beginnen. Der Autor stellt sich in diesem Lebensbilde ganz und ausschließlich wieder auf den ihm so meisterhaft beherrschten kalifornischen Boden, so zwar, daß diese Erzählung sich ohne Frage dem Besten, was noch aus **Bret Harie's** Feder hervorgegangen, als ebenbürtig anreicht. **Bret Harie** ist ein Autor, dessen Namen allein genügt, um die mit dem Abdruck in die **Oekonomie** des „**Deutschen Montags-Blattes**“ eingeführte **Neuerung** hinreichend zu erklären und diese **Neuerung** selbst für die Leser zu einer glücklichen und angenehmen Einrichtung zu stampeln. Der bis 1. Januar abgedruckte **Theil dieser Bret Harie'schen** Novelle wird allen neu hinzutretenden Abonnenten gratis und franco nachgeliefert.
Alle Reichs-Postanstalten und Buchhandlungen nehmen Abonnements zum **Preise von 2 Mark 50 Pf.** pro Quartal entgegen. Zur Begegnung von Verwechslungen verweise man bei Postbestellungen auf **No. 1197** der **Post-Zeitungsliste** pro 1880.

Die neuesten und vorzüglichsten
Spiele für die Jugend,
interessant und wirklich gediegen,
dabei angenehm und leicht zu spielen.
Historisches
Porträt-Lotto.
Ein interessantes und lehrreiches Spiel
für die Jugend. Mit 90 Porträts be-
rühmter Personen, 90 Anlagkarten, Be-
legstücken etc. In eleganten Carton. Preis
2 Mark.
Mit den 90 gut ausgeführten Bil-
dern wird zugleich eine „**treffliche Por-**
trät-Gallerie aller Völker und Zeiten“
geboten.
Großes Ritterspiel. Eine
sehr
angenehme Unterhaltung für die Jugend.
Mit 30 großen, höchst brillanten Abbil-
dungen von Rittern und sonstigen Figu-
ren aus der Ritterzeit, Helmen etc. sowie
mit 2 Würfeln. In eleg. Carton. Preis
2 Mark.
Neues Flaggenpiel. Ein
interessantes Gesellschaftspiel für Jung und
Alt. Mit 36 Flaggen verschiedener Nati-
onen und 6 bunten Aufstellstücken, sowie
18 Anlagkarten. In eleg. Carton. Preis
2 Mark.
Die bunten Flaggen werden im
Laufe des Spieles nach und nach sämt-
lich in den Aufstellstücken aufgerichtet,
wodurch der reichbesagte Spieltisch einen
reizenden Anblick bietet.
Außerdem sind noch eine reiche Aus-
wahl anderer unterhaltender und lehr-
reicher Spiele von **Moritz Nuhl** in
Leipzig vorrätig, und stehen Verzeich-
nisse darüber jederzeit zu Diensten in der
Buchhandlung von
Justus Wallis,
in **Thorn** und **Inowrazlaw.**

Erscheint in 180
Lieferungen à 50 Pf.
In 12 eleg. geb. Halbf. art. Bänden à Mk.
In Cellos à 6 Mk. 50 Pf.
6. Auflage
mit zahlreichen Karten
und Illustrationen.
Universal-
Conversations-Lexikon.
ist das vollständigste, beste und
billigste Werk dieser Art.

Pianinos von Berlin.
Geehrte Bestellungen per **Weihnachten**
bitte schon jetzt gefälligst aufzugeben, damit
ich dieselben mit bekannter **Promptheit** und
Zuverlässigkeit ausführen kann. **Kostenfreie**
Probefondung, leichte Abzahlung, hoher Ra-
hatt bei Baarzahlung, ausgedehnte Garantie
Preis-Verzeichniß sofort gratis. Th. **Weidens-**
laufer, Berlin, Dorotheenstraße 48.
Officieller Lieferant für alle deutschen Post-
Bereine.
Der **heutigen Nr. d. Jtg.** liegt
eine **Extra-Beilage** bei, **betreffend**
v. Behring's Kraft-Saffee.